Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 55 (1973)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische
Landesbibliothek
Zeitschriftenabt.
3003 Bern

AZ 8712 Stäfa

55. Jahrgang Nr. 9 27. April 1973

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01.73 81 01

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Fazit aus einer Erfahrung

Den nachfolgenden Aufsatz haben wir mit der freundlichen Einwilligung des Kreuz-Verlages, Stuttgart, dem im letzten Jahr erschienenen Büchlein «Frauen loben den Beruf» entnommen. Fünfzehn berufstätige Frauen haben ihre Erfahrungen in kleinen Arbeiten für dieses Bändchen aus der Reihe «Alltägliches» niedergeschrieben. (Es wurde im «SFB» beim Erscheinen besprochen.)

«Es gibt auch einen Preis, den man zu zahlen gewillt sein muss.» Dieser Satz hat uns bewogen, gerade diesen Aufsatz aus der Sammlung abzudrucken. Denn wie oft werden berufstätige Frauen beneidet: um ihre Selbständigkeit, um ihre finanzielle Unabhängigkeit, um die schönen Ferien oder den eigenen Wagen, und dies oft von Frauen, die niemals gewillt wären, jenen Preis zu zahlen. «Um sechs Uhr aufstehen, Tag für Tag und bis in alle Nacht hinein Hefte korrigieren, das nicht – nur die Ferien, nur den Zahltag, nur den Wagen vergönnen sie mir», hörte ich kürzlich eine Mittelschullehrerin klagen. (Ebenso oft, und natürlich oft ebenso unüberlegt werden berufstätige Frauen auch bedauert.)

Leben und leben lassen – eine Frage der Toleranz! Wir dürfen es nicht zulassen, dass die unsinnige Feindstellung zwischen Berufsfrauen und sogenannten «Nur»-Hausfrauen um sich greift. Dass jede ihre Begabungen richtig einsetzt, dass jede versucht, am richtigen Ort das Richtige zu tun, das wäre das «Rezept». (O, wenn es so einfach wäre!)

Prioritäten setzen, unterscheiden können zwischen Wichtigem und Unwichtigem und einmal das scheinbar Wichtige für ein wichtiges Unwichtiges liegen lassen können, das ist etwas vom Schwierigsten, was eine berufstätige Mutter lernen muss. Das Allerschwierigste jedoch ist der Kampf gegen das eigene schlechte Gewissen. Intellektuell hat man es längst begriffen: Das schlechte Gewissen ist unbegründet. Und doch braucht oft nur eine Kleinigkeit schief zu laufen, und schon beginnt der Teufelskreis von vorne. Das Rollenbild von der Mutter am häuslichen Herd sitzt tief unter der Haut, und immer wieder nagt die öffentliche Meinung an den Wurzeln der Selbstsicherheit berufstätiger Mütter. Eine andere Autorin eines der im oben erwähnten Büchlein erschienenen Aufsätze hat folgende Erkenntnis niedergelegt: «Wir berufstätigen Hausfrauen können nicht immer erfüllen, was unsere Familien von uns erwarten! Und es ist auch gar nicht notwendig, dass wir erfüllen, was die Familien von uns erwarten. Sie erwarten es ja nur, weil sie im stillen noch immer das Idealbild jener Frau anbeten, die sich für ihre Familie aufopfert. Ich sage Ihnen: Unsere Familien werden sich von diesem Bild nicht freiwillig trennen! Denn es ist für sie das bequemste. Wir Frauen selbst sind es, die dieses Bild korrigieren müssen. Und zwar zunächst in uns selbst.»
Vreni Wettstein

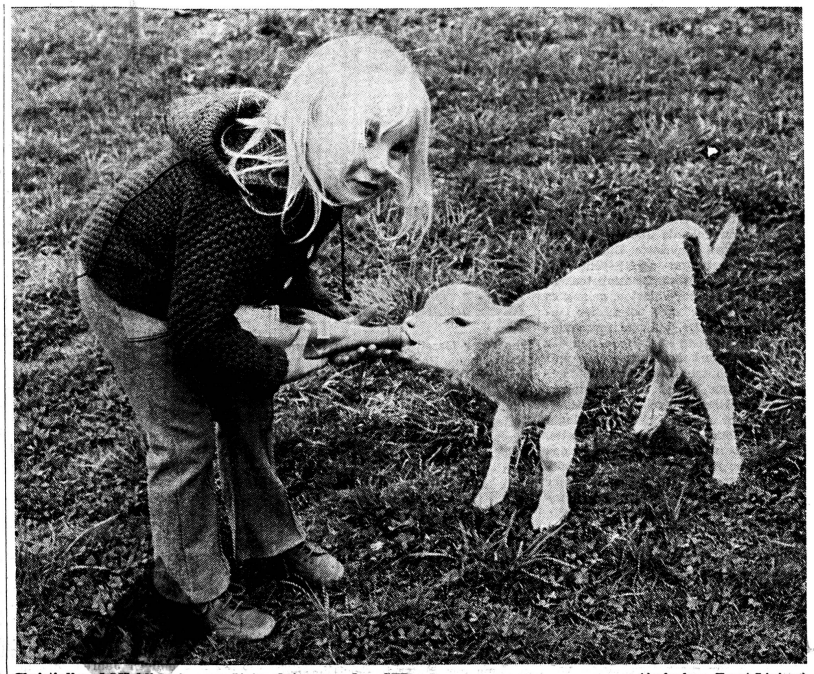
Wir sahen uns alle wieder, als wir unser fünfundzwanzigjähriges Abitur feierten. Mitten im Kriege hatten wir uns getrennt, seither war ein Vierteljahrhundert vergangen. Neugierig lauschten wir der Geschichte jeder einzelnen, der unverheirateten Universitätsprofessorin, der verheirateten Juristin aus einem Ministerium, der Volksschullehrerin aus der Kleinstadt, der Architektin, die nach der Geburt des zweiten Kindes ihrem Mann noch gelegentlich im Büro hilft.

Ich glaube, jede von uns verglich ihr eigenes Schicksal mit dem, was da erzählt wurde. Mir jedenfalls ist es so ergangen. Zwei Dinge hatten wir gemeinsam, die wir nun alle in dem Alter waren, da die Weichen für die zweite Lebenshälfte gestellt sind: die bestandene Reifeprüfung und eine abgeschlossene Berufsausbildung. Aber bis auf diese beiden Gemeinsamkeiten waren die Lebensläufe sehr verschieden: Die Unverheirateten sind alle im Beruf geblieben, die Verheirateten ohne Kinder meistens auch, jedoch die aus der letzten Gruppe, die mit dem Nachwuchs, zu denen auch ich gehöre, hatten fast alle aufgegeben.

Warum hatte ich das nicht auch getan, obwohl die Versuchung manchmal gross gewesen war? Als der Mann genug verdiente, als die Kinder kamen, oder wenn ich wieder einmal in die Fussangeln gestolpert war, die im Berufsleben gelegt werden? Aber immer dann, wenn ich von der Berufsbühne abtreten wollte, erinnerte ich mich einer Erfahrung, die ich machen durfte und deren Bedeutung mir auch damals schon annähernd bewusst war: Ich hatte als ganz junge Aerztin in einem psychotherapeutisch orientierten Sanatorium die Aufgabe übernommen, Gruppenarbeit mit Frauen zu betreiben. Ich wählte mir dazu – wie sehr das egoistischen Motiven entsprungen sein muss, weiss ich erst heute – Konfrontationsgruppen, in denen ich in gleicher Anzahl berufstätige und nicht berufstätige Frauen zusammenbrachte. Ob ich damals jemandem mit dieser Art von Gruppentherapie grundlegend habe helfen können, weiss ich nicht. Ich hatte auch niemals Gelegenheit, das später nachzuprüfen. Nur von einem einzigen Fall weiss ich es, dafür aber um so besser: von mir selbst. Mir wurde klar, dass nicht nur der Arztberuf das Richtige für mich war, sondern dass ich mich besonders für die Psychotherapie interessierte, ein Gebiet, auf dem ich immer Lernende und Lehrende sein würde, Gebende und Nehmende, und das lag mir am meisten.

Es ist schwer, über diesen meinen Beruf etwas zu sagen. Vielleicht liegt das an der Art der Behandlung, die sich ja ausschliesslich auf das gesprochene Wort konzentriert und darum, so meine ich, kaum zu beschreiben ist. Man muss das an sich selbst erfahren. Deshalb wird auch von einem Psychotherapeuten erwartet, dass er sich einer sogenannten Lehranalyse unterzieht.

Aber durfte ich meiner Familie meine egoistischen beruflichen Pläne zumuten, die mich viel Zeit und Kraft kosten würden? War ich nicht zudem wie alle anderen Frauen nach einer Wertskala erzogen worden, die die Frau zur Hüterin des heimischen Herdes bestimmt, zum Festhalten an einem häuslichen Dasein? Die Natur hat ihr die Aufgabe übertragen, Kinder zu bekommen und sie – auch dies wird der vielzitierten und -strapazierten Natur angelastet – selbstlos aufzuziehen. An dieser Auffassung hat sich bis heute kaum etwas geändert. Das geht nicht so schnell, auch ist die Zahl der Frauen zu gering, die an diesem Bild etwas ändern wollen. Schliesslich ist es viel bequemer, ab und zu über das unterprivilegierte Dasein der Nur-Hausfrau und Mutter zu jammern, als Gefahr zu laufen, sich von dem überkommenen Klischeedenken zu lösen, dem eigenen wie dem der Umwelt. Beides, die Angst, in der Wertskala ganz unten zu sein, und die ach so bekannte Trägheit verhindert diesen emanzipatorischen Prozess.



Christinli und Möckli – ein verspäteter Ostergruss des «SFB». (Aufnahme Ernst Liniger)

Und der Wahrheit die Ehre: *Es gibt ja auch einen Preis, den man zu zahlen gewillt sein muss.* Da ist vor allem die Familie, die sich mit einer berufstätigen Frau und Mutter anders auseinandersetzen muss als mit einer, die nur im Hause ist. Ich würde lügen, wenn ich nicht eingestünde, dass mich immer wieder einmal das schlechte Gewissen plagt, weil ich weiss, dass ich Mann und Kinder wegen beruflicher Dinge vernachlässige. Die Vorteile, die die Familie aus meinem Beruf zieht, sind zu selbstverständlich, als dass sie im allgemeinen beachtet werden. Und da ist der Beruf, in dem ich als Frau es schwerer hatte als ein Mann, mich durchzusetzen. Die Berufschancen waren schlechter, der Verdienst bei gleicher Arbeit unterschiedlich, ja sogar bei einigem Erfolg ist die Gefahr grösser, lächerlich gefunden zu werden und auf Neid und Missgunst zu stossen statt auf Anerkennung.

Was hat mich dazu bewogen, dieses Bündel an Belastungen trotzdem auf mich zu nehmen? Die Erinnerung an meine Frauengruppe in jenem Sanatorium: Die berufstätigen Frauen – ob mit, ob ohne Kinder – waren keineswegs glücklicher als die anderen, aber sie waren selbstbewusster, selbständiger und gelassener gegenüber dem Aelterwerden. Sie sind in meiner Erinnerung nicht die vollkommeneren Menschen, wohl aber die vollständigeren als diejenigen ohne Beruf.

Und diese Dinge sind es, die auch meiner Familie zugute gekommen sind. Sicher ist im Haushalt nicht alles so gelaufen, wie es meiner Mutter und Grossmutter noch selbstverständlich war. Weder die Vorratswirtschaft noch die Ordnung der Schränke, weder der Zustand der Kinderwäsche noch die flüchtige Kontrolle von Schulranzen und Heften hätten ihren Beifall gefunden. Dafür aber sind gerade die Kinder, denen gegenüber das Schuldgefühl am grössten war, bewusster aufgewachsen, haben mehr Verständnis für ihre Probleme erfahren und auch die Mitmenschen mit anderen – kritischeren wie verständnisvolleren – Augen sehen gelernt. Der Beruf, was immer man tut, wo immer man ihm nachgeht, wirkt in die eigenen vier Wände zurück.

Was ich damals zu Beginn meines Berufslebens erfuhr, hat sich wie ein roter Faden fortgesponnen: Meine weiblichen, nicht berufstätigen Patienten um die Lebensmitte haben die unterschiedlichsten Probleme und Schwierigkeiten. Nur in einem Punkt herrscht fast ausnahmslos Uebereinstimmung: nämlich wenn sie mit mir über Sinn und Aufgabe ihres derzeitigen und zukünftigen Lebens sprechen. «Sie sind zu beneiden», sagen sie dann, «Sie haben einen Beruf – und was für einen!»
Dr. med. H. Droste

Drinnen waltet die züchtige Hausfrau

(sda) Zwar hat die Zahl der berufstätigen Schweizerinnen in den letzten Jahren zugenommen, doch verbringen immer noch die meisten verheirateten Frauen ihr Dasein vorwiegend als Hausfrauen und Mütter. Frauen, die ins Erwerbsleben eingetreten sind, haben ihren Platz nach wie vor zur Hauptsache am Fliessband oder üben andere untergeordnete Arbeiten aus.

Betriebsinhaberin: eine Rarität

Wie Dr. *Beatrix Elsasser* (Zürich) in der jüngsten Ausgabe der *Schweizerischen Arbeitgeberzeitung* ausführt, sind lediglich 17 Prozent aller Betriebsinhaber weiblichen Geschlechts. In Industrie und Gewerbe sind die Arbeiterinnen dreimal so stark vertreten wie die Angestellten (74,3 Prozent gegenüber 25,7 Prozent). Ueber vier Fünftel der Arbeiterinnen verfügen über keine Ausbildung zu ihrem Beruf und stellen mehr als einen Drittel aller un- und angelernten Arbeiter. Durchschnittlich werden im Sektor II (Industrie und Gewerbe) 27,8 Prozent Frauen gezählt, doch liegen die Werte in sehr arbeitsintensiven Gruppen, die auf billige Arbeitskräfte angewiesen sind – etwa Tabak-, Textil- oder Uhrenbranche – stark darüber. Im Sektor III (Dienstleistungen) werden mehr Frauen beschäftigt als im Sektor II.

Im Jahre 1910, als noch viele Frauen als Bäuerinnen, Mägde und Hauspersonal in den Statistiken figurierten, waren von 100 Berufstätigen rund 34 weiblichen Geschlechts. 1950 waren es knapp 30, 1960 etwas über 30, 1970 schliesslich 34. Von 100 Frauen waren 1910 ungefähr 32 berufstätig, 1950 rund 26, 1960 etwas über 27 und 1970 gut 32.

Serienarbeiterin – typischer Frauenberuf?

Da die verheirateten Frauen das grösste Arbeitskräftereservoir bilden, oftmals aber die Doppelbelastung Beruf und Haushalt nicht voll auf sich nehmen wollen, bemüht sich die Wirtschaft mit temporären Stellenangeboten um die verheirateten Frauen. Als Heimarbeiterinnen, Aushilfsverkäuferinnen, Aushilfen im Gastgewerbe, Garderobieren – um nur einige Beispiele zu nennen – kommen zahlreiche Ehefrauen zu einem eigenen Verdienst. Auch die Einführung der «gleitenden Arbeitszeit» stellt Beatrix Elsasser in diesen Zusammenhang.

Im weitern erwähnt die Verfasserin die verschiedenen «typischen Frauenberufe», die in neuerer Zeit entstanden sind und mit zu einem Anstieg der Berufstätigkeit geführt haben. Sie nennt als Beispiele Locherin und Telefonistin, fügt aber gleichzeitig unter dem Titel «Neue typische Frauenberufe» auch die «verschiedenen einfachen Serienarbeiten, wo ungelernte Arbeitskräfte beschäftigt werden können», an. Sie ergänzt, dass für diese einfachen Arbeiten heute meist Ausländerinnen angestellt werden.

Automatisierung im Haushalt – «hemmende Faktoren» im Beruf

Die Gründe für die vermehrte Berufstätigkeit der Frauen, soweit sie nicht in einer wirtschaftlichen Notwendigkeit liegen, sieht Beatrix El-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Zum Hinschied von Jolande Jacobi

Am ersten Tag des Aprils 1973 ist in Zürich die Psychologin und Psychotherapeutin Jolande Jacobi im Alter von 83 Jahren gestorben. Sie war eine geborene Ungarin, doch war sie seit langem eine der Unseren geworden, und durch ihr schöpferisches Wirken hat sie Bedeutung und Ruf der schweizerischen Psychologie weit über die Landesgrenzen hinaus mitbestimmt.

Jolande Jacobi war Tochter des königlich-ungarischen Hofrats Anton Székács. Als eines der ersten Mädchen bestand sie in Budapest die Matura. 1909 heiratete sie den Budapester Rechtsanwalt Andor Jacobi. Mit ihm und mit zwei Söhnen floh sie im Gefolge der ungarischen Räterepublik nach Wien, wo sie sich bald im kulturellen Leben der Stadt eine führende Stellung erwarb. Als geschäftsführende Vizepräsidentin des österreichischen Kulturbundes konnte sie Schriftsteller und Staatsmänner aus vielen Ländern nach Wien einladen, und für viele Maler und Bildhauer veranstaltete sie Ausstellungen. Eine grosse Zahl der Eingeladenen blieb ihr freundschaftlich verbunden.

Als die beiden Söhne erwachsen waren, begann Jolande Jacobi in Wien, bei Karl und Charlotte Bühler, das Universitätsstudium der Psychologie. 1938, als die Nationalsozialisten in Oesterreich einmarschierten, gelang es ihr noch, bei grösster politischer Gefährdung zum Dr. phil. zu promovieren. Anschliessend konnte sie sich der drohenden Verhaftung (sie war mit Kanzler Schuschnigg befreundet gewesen) durch Flucht in die Schweiz entziehen. Hier bildete sie sich bei C. G. Jung zur Analytischen Psychologin und Psychotherapeutin aus. Ihr Gatte, der aus beruflichen Gründen in das damals noch freie Ungarn zurückkehrte, fiel 1944 in die Hände der nationalsozialistischen Eichmann-Gruppe und fand durch diese den Tod.

So begann Jolande Jacobi mit 48 Jahren in Zürich ein völlig neues Leben als Psychotherapeutin. Keineswegs einseitig ausgebildet – sie war analytisch sowohl in der Freudschen wie in der Adlerschen Lehre wohlbewandert –, war sie doch von der Gültigkeit der Jungschen Analytischen Psychologie überzeugt, und sie hat sich auch für diese Psychologie voll eingesetzt. Ihre Praxis entwickelte sich bald erfolgreich. Durch ihr spontanes Wesen, durch die deutliche Stellungnahme und die rasche, intuitive Auffassung hat sie ihre Analysanden beeindruckt und auch beeinflusst, und zwar in einer Weise, die vielleicht zu aktiv erscheinen möchte, die aber zum Geistigen und auch zum Naturhaften dieser Frau in einer Weise sich fügte, dass meist das Rechte entstand. Hier, als Therapeutin, war Jolande Jacobi nicht an eine Methode gebunden, sondern durch einen persönlichen, aktiven Geist geführt, und deshalb suchten sie Analysanden aus allen Ländern und Kontinenten auf.

Die Organisationserfahrung und die gesellschaftliche Kultur, die sie aus der alten österreichischen Hauptstadt mitbrachte, wurden in Zürich erneut fruchtbar. Schon 1939 hatte sie die Gründung eines Lehrinstituts für Analytische Psychologie angeregt, und als dann 1948 das C.-G.-Jung-Institut Zürich gegründet wurde, war sie eine der Hauptinitiantinnen. 19 Jahre lang wirkte sie in unentwegtem Einsatz in der Leitung des Instituts mit, und bis zu ihrem Lebensende ist sie eine der beliebtesten Dozentinnen des Instituts gewesen. Auch wissenschaftliche Gesellschaften durften ihr organisatorisches Mitwirken erleben. In der Schweizerischen Gesellschaft für Praktische Psychologie (Mitgliedgesellschaft der Internationalen Gesellschaft für Aerztliche Psychotherapie) hat sie jahrelang als Vizepräsidentin das Arbeitsprogramm gestaltet und zudem durch persönliche Gastfreundschaft der Gesellschaft einen freundschaftlichen Rahmen geboten, wie man ihn selten findet. Erwähnt sei hier auch ihre Arbeit in der Gesellschaft der katholischen Analytiker der Schweiz.

Jolande Jacobi war aber nicht nur praktisch und organisatorisch, sondern auch – nicht zuletzt – wissenschaftlich tätig. Sie hat über 100 wissenschaftliche Aufsätze verfasst. In grösseren Arbeiten stellte sie die Jungsche Analytische Psychologie zusammenfassend und auch verständlich dar («Die Psychologie von C. G. Jung», «Komplex, Archetypus, Symbol», «Der Weg zur Individuation»). Ihr eigentliches wissenschaftliches Spezialgebiet war das Studium des spontanen Malens und Zeichnens des Menschen, des Verstehens der Bilder und der Verwendung der Bilder in der Therapie. Im C.-G.-Jung-Institut Zürich baute sie ein in seiner Vielfalt einzigartiges Bildarchiv auf, und noch vor kurzem hat sie in einer prachtvollen Monografie («Vom Bilderreich der Seele») ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse dargestellt und ihre therapeutische Haltung erläutert. – Ihr wissenschaftliches Werk hat Jolande Jacobi in zahlreichen Vorträgen dargestellt, in Frankreich, Holland, Deutschland, Oesterreich und den USA, aber auch in St. Gallen, Baden, Biel, Burgdorf und Wangen; was sie darlegte, war immer lebendig, war oft Pionierarbeit, war aber immer auch verständlich, bezogen auf die Wirklichkeit des Menschen.

Für die Schweizer Psychologie ist der Tod Jolande Jacobis ein Verlust. Grösser aber noch ist der Verlust für die Kollegen und für alle, die sie kannten. Denn sie war eine treue Freundin, die dort, wo sie Gutes fühlte, unverbrüchlich zum Menschen stand.

Jolande Jacobi hat zu uns gehört. Nicht dadurch, dass sie sich anpasste. Im Gegenteil, sie war stolz darauf, noch von der alten k. u. k. Monarchie herzukommen, und das ihr 1957 von der österreichischen Regierung verliehene Ehrenbürgerrecht war ihr ein hohes Gut. Aber eben gerade dadurch, dass sie auch bei uns immer sich selbst blieb, hat sie uns bereichert.

Heinrich Karl Fierz

Abschied von Miquette Stettler

Ende April wäre Miquette Stettler pensioniert worden – nun ist sie, die sehr geschätzte und beliebte Betreuerin des Berner Pressefoyers, unerwartet verschieden. Ihre Berufstätigkeit hatte sie als Sekretärin des Werbedienstchefs der Eidgenössischen Zentrale für Kriegswirtschaft begonnen. Nach Kriegsende wurde sie Beamtin beim Presse- und Informationsdienst des Eidgenössischen Politischen Departements. Seit 1946 steht das Pressefoyer, eine Einrichtung des EPD, in der Bundesstadt ausländischen und Schweizer Presseleuten für Zusammenkünfte und als Arbeitsstätte zur Verfügung, und vom ersten Tag an war Miquette Stettler seine Betreuerin. Hier waltete sie über eine täglich hereinbrechende Flut von gegen hundert Zeitungen des In- und Auslandes wie auch über eine unser Land vielseitig spiegelnde Handbücherei. Die zahlreichen Presseempfänge, die während Miquette Stettlers Amtszeit im Foyer abgehalten wurden und oft eine Begegnung mit international bekannten Persönlichkeiten vermittelten, hat sie als geschickte Organisatorin vorbereiten helfen.

Von Anfang an hatte Miquette Stettler im Pressefoyer eine Atmosphäre zu schaffen verstanden, in der man sich wohl und aufgenommen fühlte und die der journalistischen Arbeit gut bekam. Denn Miquette Stettler versah ihren Dienst nicht nur als gewandte, sach- und sprachenkundige Beamtin, sondern auch als warmherziger, hilfsbereiter und ungemein kontaktfähiger Mensch. Immer war sie, die man in ihren gesunden Tagen so heiter-beschwingt sah, bereit, mit einer Information oder auch einer Handreichung administrativer Art auszuhelfen, bereit stets auch zu menschlicher Anteilnahme und persönlichem Dienst. Als «guter Geist» des Berner Pressefoyers – diesen Ehrentitel hat sie zu Recht getragen – wird sie in der Erinnerung vieler weiterleben.

Gerda Stocker-Meyer

Volkskrankheit Rheuma

Generalversammlung der Rheumaliga des Kantons Zürich

M. B. In der Schweiz erkranken jährlich rund 1 200 000 Menschen an Rheumatismus, rund zehn Prozent davon schwer. Die jährlichen Aufwendungen für die Behandlung dieser Volkskrankheit und für die durch sie verursachten Lohnausfälle werden auf mindestens 500 Millionen Franken geschätzt. Es ist daher von grösster Bedeutung, dass immer wieder neue Wege zur Bekämpfung der Krankheit gesucht werden und dass die Rheumaligen ihre Tätigkeit über Beratung und Fürsorge hinaus auch auf prophylaktische Massnahmen ausdehnen.

An der Generalversammlung der Rheumaliga des Kantons Zürich berichtete deren Geschäftsleiterin *Elsa Sappeur* über einige neue, von dieser Stelle übernommenen Aufgaben. So werden seit einigen Jahren und mit wachsendem Erfolg *Schwimmkurse für Rheumatiker* durchgeführt. Schwimmen in warmem Wasser hat sich als hervorragendes Mittel für die Behandlung von Rheumaerkrankungen bewährt, weil Bewegungen, die im Luftraum nur mit grosser Anstrengung ausgeführt werden können, dank dem Wasserauftrieb leicht fallen, und warmes Wasser die Durchblutung fördert. Selbstverständlich müssen bei den Schwimm- und Bewegungsübungen die reduzierten Leistungsreserven der Patienten berücksichtigt werden. Sorgfältig ausgebildete Schwimmlehrer achten darauf, dass sich die Patienten nicht überanstrengen. Die gegenwärtig in 26 Ortschaften des Kantons zur Durchführung gelangenden Schwimmkurse werden wöchentlich von 2500 Teilnehmern besucht.

Auch tägliche Gymnastik wird manchen Rheumapatienten von den Aerzten empfohlen. Seit 1968 werden von der Rheumaliga an einigen wenigen Orten *Turnkurse für Haltungsgeschädigte* angeboten. Die anfänglich grosse Nachfrage blieb seit zwei bis drei Jahren stationär, wohl weil das Turnen mehr Disziplin und Ausdauer erfordert als das Schwimmen.

Die von den Teilnehmern erhobenen Gebühren für die Schwimm- und Turnkurse decken die Kosten an Ort und Stelle. Von der kantonalzürcherischen Rheumaliga werden die beträchtlichen Administrationsspesen, von der Schweizerischen Rheumaliga die Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsprämien übernommen.

Grosses Interesse finden auch die seit einigen Jahren durchgeführten *Erholungsaktionen*, Ferienaufenthalte in sorgfältig ausgewählten Erholungsheimen und Kurhäusern, die den Bedürfnissen körperlich Behinderter entsprechen und Gelegenheit zu Bewegungstherapie – Schwimmen oder Turnen – bieten. Von der Rheumaliga werden nicht nur die geeigneten Ferienorte ausgesucht, sie organisiert auch die Reise im Car und sorgt für gute Betreuung ihrer Schützlinge.

Die jüngste Aktion, *ambulante Gruppenbadekuren*, ist für Patienten gedacht, die nicht unbedingt in eine Bäderklinik eingewiesen werden müssen, aber doch einer regelmässigen Therapie bedürfen. Für solche Patienten beschafft die Rheumaliga Unterkünfte in Kurorten wie Leukerbad, Ragaz, Schinznach und Zurzach; die Behandlung erfolgt ambulant in den lokalen Rheumakliniken.

Voraussetzung für die Aufnahme in einen Kurs oder einen Erholungsaufenthalt ist das Zeugnis eines Arztes, der die für jeden Patienten geeigneten Massnahmen zu bestimmen hat. Voraussetzung für die Durchführung aller dieser Aktionen ist auf der andern Seite das Vorhandensein der notwendigen finanziellen Mittel. Die Bemühungen werden erbracht, um die Beweglichkeit und Arbeitsfähigkeit der einzelnen Patienten so lange wie möglich zu erhalten. Sie sind also nicht nur ein Dienst am Patienten, sondern auch an der Gesellschaft. Deshalb hofft die Rheumaliga des Kantons Zürich auch weiterhin auf das Verständnis und die finanzielle Unterstützung durch die Bevölkerung.

Neue Zeitschrift für Mittelschüler und Studenten

M. B. An einer unter der Leitung von Erziehungsrätin *Elisabeth Kopp* durchgeführten Pressekonferenz wurde eine neue Zeitschrift zur Studien- und Berufspraxis, «perspektiven», vorgestellt. Sie soll, wie Regierungsrat Dr. A. Gilgen in seinem Vorwort zur Probenummer schreibt, die einzelnen Schüler und Studenten regelmässig über die wechselnden Aspekte von Ausbildung und Beruf informieren.

Die im Alter zwischen 15 und 19 zu treffende Wahl des Berufes oder des Studienfachs stellt manchen jungen Menschen vor grosse Probleme, und häufig wird die Entscheidung durch recht oberflächliche Eindrücke beeinflusst. Von den akademischen Beratungsstellen werden zwar schon jetzt wertvolle Informations- und Dokumentationsunterlagen angeboten, doch hat die Erfahrung gezeigt, dass Lücken in der Information bestehen und dass insbesondere ein Publikationsorgan fehlt, das jeden Mittelschüler und Studenten regelmässig erreicht und neben Fragen der Studienwahl auch Probleme des Arbeitsmarktes behandelt. Gerade solche Fragen spielen bei der Studienfachwahl *junger Mädchen* eine wichtige Rolle, sind sie doch nicht nur durch ungleiche Lehrpläne in der Volksschule und ungleiche Aufstiegschancen in verschiedenen Berufen benachteiligt; sie haben überdies die Betätigungsmöglichkeiten, die ein Beruf einer verheirateten Frau einräumt, in Betracht zu ziehen. Zudem fällt für eine Frau ein Studienfach- oder Berufswechsel stärker ins Gewicht als für einen Mann, weil dadurch die wenigen Jahre der vollen Berufstätigkeit vor der Familiengründung noch gekürzt werden.

Die vorliegende Nummer Null der Zeitschrift «perspektiven» bietet auf 64 Seiten eine Fülle von wichtigen Informationen an, Studienbeschreibungen, Berufsbilder, wissenschaftliche Kommentare, Angaben über Stand und Konzeption der Personalplanung in Grossunternehmen, aber auch Ausbildungsalternativen zum Hochschulstudium für Mittelschüler, die nicht weiter studieren wollen. Die Probenummer wurde in Zusammenarbeit mit dem «*aspekte verlag*» in Frankfurt am Main geschaffen, der in der Bundesrepublik Deutschland bereits zwei ähnliche Zeitschriften herausgibt und auch als Verleger von «perspektiven» zeichnen wird. Verantwortlich für den Inhalt der schweizerischen Zeitschrift wird indessen die Akademische Berufsberatung Zürich bleiben.

Die Probenummer von «perspektiven» wird in einer Auflage von 4000 an Mittelschüler und Studenten, Mittelschullehrer und Hochschuldozenten verschickt. Von den Empfängern wird erwartet, dass sie durch Beantwortung eines Fragebogens ihr Urteil über die neue Zeitschrift abgeben. Ob das Experiment fortgesetzt oder abgebrochen werden soll, wird weitgehend vom Resultat dieser Umfrage abhängen. Bei einem positiven Entscheid werden die «perspektiven» in einer Auflage von rund 25 000 erstmals im September 1973, später vier- bis sechsmal jährlich erscheinen.

Nach den Vorstellungen der Akademischen Berufsberatung Zürich sollen die «perspektiven» – ähnlich wie im Welschland die seit zwei Jahren erscheinende Zeitschrift «Etudes et carrières» – in der gesamten deutschen Schweiz Verbreitung finden und Mittelschülern der zwei obersten Klassen vor der Matur beziehungsweise der letzten Klasse vor dem Diplom sowie Studenten während der ersten zwei bis drei Semester unentgeltlich zugestellt werden. Es ist selbstverständlich, dass der Kanton Zürich die Kosten für ein so umfangreiches Projekt auf die Dauer nicht allein tragen kann. Die Zeitschrift wird ohne Inserate erscheinen, und der jährliche Aufwand wird auf rund 250 000 Franken geschätzt. Man hofft daher, dass die Probenummer als «Initialzündung» wirken und sowohl die Erziehungsdirektionen anderer Kantone wie die Schweizerische Hochschulkonferenz zum Mittragen anregen wird.

Kurz gemeldet

Frauenschule der Stadt Bern

rw. 17 Absolventinnen konnten an der Jahresschluss- und Diplomfeier im Kirchlichen Zentrum Bürenpark nach einer vierjährigen Ausbildung das Diplom als Hausbeamtin entgegennehmen. Wie *G. Klopfenstein* als Präsidentin der Prüfungskommission hervorhob, schlossen alle Diplomandinnen mit einem guten Notendurchschnitt ab. Auch die 18 Heimerzieherinnen durften aus der Hand von *H. Ruchti*, Präsident der Prüfungskommission, den Ausweis für eine erfolgreich abgeschlossene Ausbildung entgegennehmen. 59 Lehrtöchter der Lehrwerkstätten (Frauengewerbe) sowie sechs Handweberinnen haben ihre Ausbildung ebenfalls beendet. *O. Michel*, Direktor der Frauenschule, und Gemeinderat *A. Rollier*, Schuldirektor der Stadt Bern, gaben den jungen Mädchen wertvolle Gedanken mit auf ihren Lebensweg.

Arbeitsvertrag für die Spetterin

Neuer Normalarbeitsvertrag für Arbeitnehmer in der Hauswirtschaft

In Anpassung an die neuen Bestimmungen über das Arbeitsvertragsrecht im Schweizerischen Obligationenrecht wurde auf 1. Januar 1973 im Kanton Zürich vom Regierungsrat ein neuer Normalarbeitsvertrag für hauswirtschaftliche Arbeitnehmer in Kraft gesetzt. Dieser entstand auf Veranlassung der kantonalzürcherischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst in Zusammenarbeit mit Vertretern von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Erstmals werden in diesem Arbeitsvertrag ausser den vollbeschäftigten Arbeitnehmern auch Volontär- und Au-pair-Angestellte eingegliedert, ferner alle nicht vollbeschäftigten Hilfskräfte wie Spetterinnen, Halbtagshilfen, Kundenhausglätterinnen usw. Neu geregelt sind die Bestimmungen über Arbeitszeit, Ueberzeitentschädigung, Ferienanspruch, Lohnanspruch, basierend auf einem Bruttolohn, Abgangsentschädigung, Kündigungsfristen, Folgen ungerechtfertigter Entlassung oder des vertragswidrigen Verlassens der Arbeitsstelle.

Der neue Normalarbeitsvertrag kann bezogen werden auf der Staatskanzlei des Kantons Zürich sowie bei der Kantonalzürcherischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Klosbachstrasse 10, 8032 Zürich, deren unentgeltliche Rechtsauskunftsstelle zu Erläuterungen bereit ist.

(Fortsetzung von Seite 1)

sasser einerseits darin, dass die heutigen Mädchen Gewicht auf eine gute Berufsausbildung legen und diese auch nutzen; zum andern fördere die Technisierung des Haushaltes in der Frau das Bedürfnis nach «sinnvoller» anderweitiger Beschäftigung. Ferner weist sie darauf hin, dass das Heiratsalter auf etwa 22 bis 23 Jahre gesunken ist; damit, meint sie, sinke auch das Alter der erstgebärenden Frauen. Diese Mütter seien dann, wenn ihre Kinder sich bereits selbständig gemacht hätten, selber noch jung und kehrten in zunehmendem Mass in ihren alten oder einen andern Beruf zurück. Der Anteil der Frauen am Berufsleben sei im übrigen um so grösser, je höher das Bildungsniveau, die wirtschaftliche Entwicklungsstufe eines Gebietes und dessen Wohlstand seien. Als «hemmende Faktoren» für die Berufstätigkeit der Frauen führt Beatrix Elsasser die Kindererziehung, Anpassungsprobleme beim Wiedereintritt ins Berufsleben in der «dritten Lebensphase», geringe Aufstiegschancen und die gemeinsame Besteuerung der Ehepaare an. Manche Firmen hätten allerdings inzwischen betriebseigene Kinderkrippen eingerichtet. Besser lösen aber in den Augen der Autorin jene Länder das «Kinderproblem», die der jungen Mutter im ersten Jahr nach der Geburt eine Art Rente ausrichten, so dass sie auf Arbeit verzichten und sich um das Kind kümmern kann.

Führungsbedürftige Frauen oder harte Vorurteile?

Abschliessend glaubt Beatrix Elsasser feststellen zu können, dass «das Erfolgsstreben (bei den Frauen) fehlt» und diese daher «geführt» werden «wollen und müssen». Allerdings schreibt sie im vorangehenden Abschnitt wörtlich: «Wenn eine Frau in ihrem Beruf eine Karrierelaufbahn einschlagen möchte, so muss sie sich mehr anstrengen als der Mann mit den gleichen Fähigkeiten und Voraussetzungen; denn es ist nicht nur eine verbreitete Skepsis gegenüber der Leistungsfähigkeit des weiblichen Wesens zu überwinden, sondern auch eine psychologische Barriere, weil viele Männer (und nebenbei noch mehr Frauen) weibliche Vorgesetzte ablehnen.»

Zum Schluss fordert Beatrix Elsasser eine Revision der «längst nicht mehr sinnvollen steuerlichen Verhältnisse», da sich viele Frauen bei den herrschenden Steuergesetzen gar nicht erst um eine Stelle bemühten. Es würde sich in manchen Fällen finanziell nicht lohnen.

rechts § fragen

Gesetz und Rechtsprechung

Wie wird eine Gesetzesbestimmung angewendet?

Wenn in der «Rechtsecke» juristische Probleme besprochen worden sind, haben Sie, liebe Leserin, sicher oft gedacht, bestimmte Begriffe oder ganze Rechtssätze seien nicht klar und eindeutig, und es wäre möglich, darunter verschiedene Dinge zu verstehen. Es ist Aufgabe der Rechtswissenschaft und der Rechtsprechung, derartige Unklarheiten zu beseitigen; es zeigt sich sogar oft, dass auch scheinbar eindeutige Bestimmungen präzisiert, das heisst genau erklärt werden müssen; sie sind, wie der Jurist sagt, auslegungsbedürftig.

Eine ganz besondere Bedeutung kommt in schwierigen Fragen den Entscheidungen der oberen Gerichte, vor allem denjenigen des *Schweizerischen Bundesgerichtes* zu. Die wichtigsten Entscheide werden veröffentlicht, damit jedermann weiss, wie das oberste Gericht in dieser oder jener Frage entschieden hat. An einem *Beispiel* soll gezeigt werden, wie das Bundesgericht eine Bestimmung des Zivilgesetzbuches ausgelegt und angewendet hat:

Art. 120 Ziff. 4 ZGB lautet: «Eine Ehe ist nichtig, wenn die Ehefrau nicht eine Lebensgemeinschaft begründen, sondern die Vorschriften über die Einbürgerung umgehen will.»

Zum besseren Verständnis dieses Artikels ist beizufügen, dass eine Ausländerin durch Heirat mit einem Schweizer automatisch das Schweizer Bürgerrecht erhält, wogegen sonst Ausländer mindestens zwölf Jahre (in der Regel) in der Schweiz gewohnt haben müssen und ausserdem noch eine Geldsumme zu bezahlen haben, die von Gemeinde zu Gemeinde verschieden ist.

Ein Beispiel

Eine Ausländerin, der die Ausweisung aus der Schweiz drohte, gab ein Heiratsinserat auf, sie suche einen Schweizer Ehemann, gebildet, mit fröhlichem Charakter und in guter Position. Es meldete sich ein Interessent, und das Paar wurde einig, zu heiraten. Die Trauung fand drei Tage vor Ablauf der Frist statt, die der Ausländerin für die Ausreise aus der Schweiz von der Fremdenpolizei angesetzt worden war.

Schon sieben Tage nach der Heirat kam es zu einem heftigen Streit zwischen den Eheleuten. Die frischgebackene Ehefrau verliess ihren Mann, liess sich in einer benachbarten Stadt nieder und gründete ein Geschäft. Trotz Bitten ihres Ehemannes kehrte sie nicht zu ihm zurück, sondern besuchte ihn lediglich noch hie und da an einem Wochenende.

Der Ehemann klagte auf Nichtigkeit der Ehe. Das kantonale Gericht hiess seine Klage gut, worauf die Ehefrau die Sache an das Bundesgericht weiterzog, das als letzte Instanz den Fall zu beurteilen hatte.

In seinem Urteil erklärte das Bundesgericht, wie bereits in früheren Urteilen, es sei an sich nicht von Bedeutung, aus welchen Motiven eine Ehe geschlossen werde. Es sei nicht zu beanstanden, wenn eine Frau einen Mann heirate, weil sie seine Staatsangehörigkeit erwerben wolle, sofern sie den Willen habe und bereit sei, eine wirkliche Lebensgemeinschaft zu begründen. Die Ehe sei nur nichtig, wenn sie ohne diese Bereitschaft und mit dem Entschluss der Ehefrau, eine Gemeinschaft mit dem Ehemann überhaupt nicht aufzunehmen, *einzig* und *allein* zu dem Zweck geschlossen werde, um ihr das Schweizer Bürgerrecht zu verschaffen.

Damit hat nun das Bundesgericht genauer erklärt, was Sinn und Zweck der genannten Bestimmung, das heisst von Art. 120 Ziff. 4 ZGB, darstellt. Es hat deutlich gemacht, dass die Absicht, das Schweizer Bürgerrecht zu erwerben, allein noch nicht genügt, um eine Nichtigkeit der Ehe zu begründen. Zusätzlich ist der mangelnde Wille, eine Ehegemeinschaft aufzunehmen, von Bedeutung, und Nichtigkeit liegt nur vor, wenn der Erwerb des Schweizer Bürgerrechts der *einzige* Zweck der Heirat ist.

Wie kann das Bundesgericht nun feststellen, ob die Ehefrau im vorliegenden Falle diese Absicht gehabt hat oder nicht? Auch dies ist ein Problem der Rechtsanwendung. Soll darauf abgestellt werden, was die Ehefrau sagt? Wie kann ihre Absicht, ein innerer psychischer Vorgang, beurteilt werden?

Das Bundesgericht hat entschieden, es müsse auch für diesen inneren Vorgang auf die äussern Tatsachen abgestellt werden. Obwohl die Ehefrau behauptete, sie habe nicht geheiratet, um das Schweizer Bürgerrecht zu erwerben, kam das Bundesgericht zum Schluss, dies müsse aufgrund der gesamten Umstände angenommen werden. Die eheliche Gemeinschaft habe nur wenige Tage gedauert, die Ehefrau sei bei der ersten Auseinandersetzung weggezogen und habe sich anderswo niedergelassen und sogar wirtschaftlich selbständig gemacht. Auch die Situation vor der Heirat sei zu berücksichtigen; der Ehefrau habe die Ausweisung gedroht. Das Bundesgericht bestätigte somit das Urteil der unteren Instanz, das die Ehe der Parteien nichtig erklärt hatte. Die Nichtigkeit der Ehe hat zur Folge, dass die Frau das durch Heirat erworbene Schweizer Bürgerrecht verliert und wieder als Ausländerin zu behandeln ist.

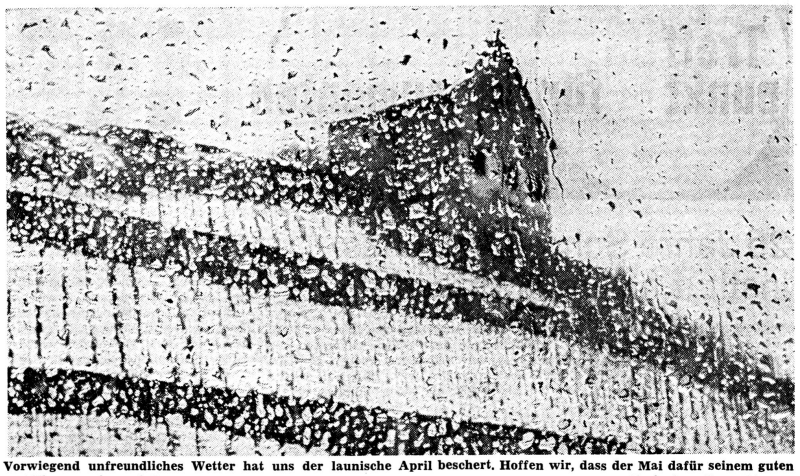
Verena Bräm, lic. iur.

Israelreise mit Paula Maag

Vor einem Jahr hat das «SFB» eine Leserinnen-Reise nach Israel durchgeführt. Interessentinnen (selbstverständlich sind auch Männer willkommen), welche sich damals unserer Reise nicht anschliessen konnten, haben nun Gelegenheit, mit der bekannten Journalistin und Redaktorin *Paula Maag* an einer ähnlichen Reise teilzunehmen. Paula Maag ist eines der Gründungsmitglieder und ehemalige Präsidentin des Zürcher Klubs der Berufs- und Geschäftsfrauen. Im Prospekt, welcher durch das Reisebüro Kündig (Zürich) bezogen werden kann, schreibt sie:

«Ende 1959 habe ich Israel zum erstenmal bereist und dies auf Einladung der dortigen Regierung. Es war ein gewaltiges Erlebnis. Vom Roten Meer bis hinauf zum Tiberiassee konnte ich feststellen, was von den Israelis in einem ungeheuren Gemeinschaftswerk erschaffen worden war. Der Idealismus der hart geschulten Jugend blieb mir ebenso unvergesslich wie die Eingliederung der älteren, aus allen Himmelsrichtungen eingewanderten Generation. Ich erinnere mich an die „Handlangerdienste" die ein bedeutender ehemaliger Jurist in einem Kibbuz leistete, die Anpassung Ungezählter an das Gemeinwohl, die Bestrebungen aller, das Land zum Blühen zu bringen, die Landwirtschaft zu fördern und eine Industrie aufzubauen, und denke dabei auch an die damals neu angelegten Haine von Zitrusfrüchten, die heute längst ausgebaut und ertragreich sind. In meinem Gedächtnis lebt auch immer noch die Erinnerung an jenen sonnigen Dezembertag, als ich, am Ufer des Tiberiassees sitzend, Fische aus dem Jordan ass, an die biblische Landschaft jener Gegend, aber auch an das aufstrebende Beersheba, eine Stadt mitten im Negev, deren Strassenzüge sich von Monat zu Monat weiter in die Wüste hinausschoben. Und schliesslich kam ich, knapp vor Weihnachten, wieder nach Hause, erfüllt von Eindrücken und im Arm einen Riesenstrauss von Gladiolen. Nun werde ich, nach all den Jahren, Israel wiedersehen, ein Land, dessen Struktur sich seit meinem ersten Besuch ungeheuer verändert und vertieft hat und das mir, dessen bin ich gewiss, zeigen wird, was der gute Wille eines Volkes zustandebringen kann. Möchten Sie das nicht auch erleben?» *Paula Maag*

Die Reise kostet 1650 Franken. Ausser Ausgaben persönlicher Natur und Getränken ist alles im Preis inbegriffen. Gerne möchten wir die «SFB»-Leserinnen ermuntern, sich dieser interessanten Reise anzuschliessen. (Anmeldung und Auskünfte durch das Reisebüro R. Kündig AG, Bahnhofstrasse 80, 8021 Zürich.)



Vorwiegend unfreundliches Wetter hat uns der launische April beschert. Hoffen wir, dass der Mai dafür seinem guten Ruf Ehre erweisen wird. (Aufnahme Ernst Liniger)

Zum Geburtstag einer Nationalrätin

Tilo Frey feiert ihren 50. Geburtstag

Nationalrätin *Tilo Frey* wird am 2. Mai ihren 50. Geburtstag feiern – eine gute Gelegenheit, ihr unsere herzlichen Wünsche auszusprechen und gleichzeitig auf ihre reiche politische Aktivität hinzuweisen.

Von Beruf Lehrerin und Direktorin der weiblichen Gewerbeschule in Neuenburg, wurde Tilo Frey schon 1964 als Vertreterin der Radikal-demokratischen Partei in die Gemeindelegislative (Conseil Général) von Neuenburg gewählt. Während des Geschäftsjahres 1970/1971 präsidierte sie den Rat, und seit 1969 ist sie auch Abgeordnete im neuenburgischen Grossen Rat (Kantonsrat). Während drei Jahren, von 1968 bis 1971, stand sie der Frauengruppe der Radikal-demokratischen Partei vor.

Tilo Frey war eine der ersten Frauen, die im Herbst 1971 in den Nationalrat gewählt wurden.

Auf Gemeinde- und Kantonsebene brachte Tilo Frey unter anderem zwei Vorstösse ein, die viel Beachtung fanden: Aufhebung von baulichen Einrichtungen zugunsten von Invaliden; Einführung eines speziellen Steuersatzes für Schenkungen von Sammlungen an den Staat.

Seit ihrem Amtsantritt als Nationalrätin im Dezember 1971 wurde sie in *acht* nationalrätliche Kommissionen berufen. Sie brachte eine Interpellation ein, den geplanten Flugplatz im Seeland betreffend. Tilo Frey war auch als Delegierte unseres Parlamentes an der Generalversammlung der Interparlamentarischen Union in Youndé (Kamerun).

An der Tagung der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz (Parti Radical-démocratique Suisse) hielt sie im Mai 1972 ein Referat über «Hilfe für die Dritte Welt», an der Delegiertenversammlung im November 1972 sprach sie über die achte Revision der AHV und im Januar 1973 über die Revision der Eidgenössischen Gesetzgebung für die Kranken- und Unfallversicherungen. Alle diese Vorstösse, Interpellationen und Referate beweisen die soziale Einstellung von Tilo Frey, die, gepaart mit grossem Einsatz, für unser ganzes Volk, und insbesondere auch für die Sache der Schweizer Frauen von bedeutsamen Nutzen ist. Wir wissen ihr dafür herzlichen Dank!

Clara Wyderko

Die Leserin hat das Wort

Die Herren und die Damen

Zu unserer Rubrik «Achtung giftig» im «SFB», Nr. 8, schreibt uns eine Leserin:

Ich las den Artikel «*Men only*» und habe mich richtig darüber geärgert. Ich selber bin auch sehr dafür, dass die Frau nicht diskriminiert wird, aber alles mit Mass und Ziel, und bevor man so «giftig» schreibt – Sie benennen die Spalte ja selber so –, sollte man die Verhältnisse etwas näher kennen.

Ich war jahrzehntelang Direktionssekretärin in einer Weltfirma und hatte sehr viel mit solchen Anlässen zu tun. Ich kann Sie versichern, dass diese Herren meist sehr geladene Traktandenlisten haben und dass auch während des Essens weiterdiskutiert wird, diskutiert werden muss, um überhaupt durchzukommen. Das wäre einerseits für Damen langweilig, anderseits wären die Herren nicht frei, sich zu äussern.

«For men only» ist in englischen Geschäftskreisen ein sehr häufig gebrauchter Ausdruck, will aber absolut nicht heissen, dass deswegen die Damen vernachlässigt werden. Ich kann Sie versichern, dass in der Regel auch für die Gattinnen gesorgt wird. Ihre Korrespondentin hat sich sicher nicht erkundigt, ob nicht auch für die Damen ein netter Lunch arrangiert wurde, gefolgt von einem interessanten Museumsbesuch oder einem Einkaufsbummel und eventuell einem Tee in einem Privathaus. Oft werden dazu die Gattinnen der gastgebenden Herren aufgeboten, und da ist es dann sehr wertvoll, wenn diese nicht sagen muss: «Unabkömmlich wegen beruflicher Verpflichtungen». Auch solche Repräsentationspflichten sind eine wichtige Aufgabe für die Gattin eines Herrn in mehr oder weniger leitender Stellung; sie kann durch ihr Verhalten ihrem Gatten sehr viel nützen, und wenn sie es ungeschickt anstellt, auch schaden.

Es kommt auch immer wieder vor, dass Gattinnen ihre Männer auf Reisen ins Ausland begleiten können. Da sind sie dann diejenigen, die verwöhnt werden, und dass in dieser Beziehung im Ausland eher mehr getan wird als in der Schweiz, ist ja eine bekannte Tatsache. *Helene Winkler*

Wer schreibt uns?

In unserer Rubrik «Achtung giftig» im «SFB», Nr. 8, machten wir den Vorschlag, den Ausdruck «men only» in «members only» abzuwandeln. Wir können nicht einsehen, warum man ewig an der Vorstellung festhalten muss, dass Männer wichtige und anstrengende Arbeit leisten, während Frauen unterdessen ein Museum besuchen oder einen Einkaufsbummel machen. In allen Gremien sitzen (hoffentlich je länger je mehr) auch Frauen, welche ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen und nicht nur Garnitur sind. Für sie sind die Traktandenlisten keineswegs langweilig.

Es geht nicht darum, ob die Frauen vernachlässigt werden oder zu ihrem Einkaufsbummel kommen. Es geht – einmal mehr – um das berühmte Rollenbild: Der «Herr» arbeitet streng, die «Dame» macht unterdessen einen Museumsbesuch; der «Herr» wird in seiner wichtigen Arbeit zwar von uneigennützigen und allzeit bereiten Frauen unterstützt und gefördert, Frauen gehören aber ins Museum und nicht an den runden Tisch.

Während der Auslandaufenthalte berühmter Politiker schreibt alle Welt von den wichtigen Entschlüssen, welche da von den Männern gefällt werden. Von den Gattinnen weiss man allenfalls zu berichten, ob sie im Hosenanzug oder im Tailleur gereist sind. Wollen wir an diesem Klischee weiterhin festhalten? Was meinen unsere Leserinnen dazu? *Vreni Wettstein*

Wiederbegegnung mit Sonja Markus Salati

BWK. Eine Wiederbegegnung mit der begabten Malerin russischer Herkunft, welche einst in Zürich eine Tanzschule leitete und nun seit manchem Jahr in Lugano lebt, wurde uns im Teatro Dimitri in Verscio im Centovalli TI zuteil, an dieser Stätte künstlerischen Schaffens und Lebens, der eine Galerie für Maler eingebaut wurde. Abends zuvor hatten wir in der Casa Comunale in Ascona der Vernissage von Werner *J. Müller*, dem Vater Dimitris, beigewohnt, bei welcher Gelegenheit sowohl Dr *W. Rosenbaum* (Ascona) wie Professor Dr. *Gerhard Piniel* (Winterthur) gehaltvolle Ansprachen hielten.

Vor wenigen Jahren bewunderten wir in der Galerie Cetica in Lugano eine vielseitig reiche Ausstellung der Werke von *Sonja Markus Salati*, über die wir seinerzeit ausführlich im «Schweizer Frauenblatt» berichtet haben.

Sollen wir mit der Betrachtung des Bildes «Fiori nella notte blu» (Blumen in der blauen Nacht) beginnen, einem der schönsten Werke der Künstlerin? «Il Cammino» (Auf der Wanderung) heisst eines der Aquarelle, mit dem ins Visionäre gehobenen goldenen Berg im Hintergrund. Unverkennbar «Il Pastore» (Der Hirt), der auf der Hirtenflöte bläst, mit dem Ziegenbock, mit dem Hund, ein Pastorale ganz eigener Art. Von den Hinterglasmalereien sei «La sera» (Der Abend) genannt, ein kompaktes Interieur mit Mutter und Kind im Mittelpunkt.

Von der weissgetünchten Wand der Galeria del Teatro Dimitri blickt uns das expressive Kinderbild «Mattia» entgegen. «L'inverno» (Der Winter) mit der schneebedeckten Erde, mit den Bäumen in ihrem blätterlosen Rostrot, dem Gefüge der kleinen grauen Steinhäuser, mit dem blassroten Wintermond im rötlichen Himmel, ist eines der schönsten Bilder der Ausstellung. In die tröstliche Natur führt uns Sonja Markus Salatis gewandter und differenzierter Pinsel mit dem Bild «Pioggia d'Aprile» (Aprilregen), eine Sinfonie in zartem Grün, sanft und strömend.

Wenn auch nicht alle der künstlerisch reichen Bilder erwähnt werden können, sei doch noch «Reminiszenz» genannt, in den Rahmen gefasste Erinnerungen, Träume und Visionen, eine insgeheim singende Vielfalt der Farben, die uns wiederum von der Kunst Sonja Markus Salatis beeindruckt und überzeugt haben.

SFB Nr. 9 27. April 1973

Treffpunkt für Konsumenten

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied
des Konsumentinnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

25 Jahre Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft

Der Gedanke, ein Institut für Hauswirtschaft zu schaffen, tauchte schon 1928, nach der ersten SAFFA auf. Das Projekt musste dann jedoch zugunsten der Gründung einer Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen zurückgestellt werden, die in jenen Jahren noch aktueller war. 1946, am dritten Schweizerischen Frauenkongress in Zürich, wurde ein neuer Vorstoss unternommen und diesmal mit Erfolg.

Nach langen Vorarbeiten wurde das SIH 1948 mit zwölf Mitgliederorganisationen und einem Startkapital von stolzen 3000 Franken gegründet. Finanzsorgen standen dem Werk also Pate, aber ihre Gründerinnen waren zuversichtlich. Man arbeitete zunächst ein Jahr lang in Räumen der ETH, zügelte 1949 an die Frankengasse, 1952 an die Nelkenstrasse – immer aus Platzmangel – und konnte schliesslich 1959, mit einem Anteil aus dem Reingewinn der SAFFA 1958, im Betrag von 500 000 Franken im Sack, die Räumlichkeiten an der Nordstrasse beziehen, wo sich das Institut heute noch befindet.

Vom Frauenwerk zur Partnerschaft

In den letzten Jahren hat sich insofern ein zeitgemässer Wandel vollzogen, als sich das SIH von einem reinen Frauenwerk zu einer Institution entwickelte, an der auch zahlreiche Wirtschaftsverbände beteiligt sind. Getragen wird es von 49 kollektiven Aktivmitgliedern und rund 300 Passivmitgliedern. (Passivmitglied wird man mit einem Beitrag von 20 Franken, wofür man das viermal im Jahr erscheinende Bulletin «Vom SIH für Sie» erhält und den Jahresbericht.)

Im Vorstand und in der paritätischen technischen Kommission für die Prüfungsprogramme sitzen Frauen und Männer, allerdings präsidiert hier eine Frau, *Beatrice Bölsterli-Ambühl,* Ennetbaden. Leiter des Institutes ist aber ein Mann, Dr. chem. *Hubert Stoffel.*

Finanzen

Immer noch begleiten Geldsorgen das Wirken des SIH. Es teilt damit das Schicksal aller jener Institutionen, die wohl wesentliche Dienste für die Gemeinschaft erbringen, deren Leistungen aber nicht in den volkswirtschaftlichen Statistiken zu finden sind. In der letzten Jahresrechnung des Institutes zeigte sich allerdings doch der berühmte Silberstreifen am Horizont. Es konnte in der Betriebsrechnung ein kleiner Gewinn verbucht werden, dies vor allem durch eine Steigerung der selbst erarbeiteten Erträge und durch Mehreinnahmen aus der Prüftätigkeit. Aber ohne die Subventionen vom BIGA, der Stadt Zürich und den meisten Kantonen (31 Prozent der Einnahmen) könnte sich das Institut nicht erhalten. Die selbsterarbeiteten Beiträge machten 1972 knapp 60 Prozent der regulären Einnahmen aus, die Beiträge der Aktiv- und Passivmitglieder etwa sechs Prozent und jene der Gönner rund dreieinhalb Prozent. Die Aufwendungen bewegen sich auf 700 000 Franken zu.

Tätigkeit

Das SIH führt im Auftrag von Firmen Einzelprüfungen durch (hauswirtschaftliche Maschinen, Geräte und Verbrauchsgüter) und zeichnet empfehlenswerte Produkte mit dem SIH-Gütezeichen aus. Für Konsumentenorganisationen macht es Vergleichsprüfungen im Sinne von Warentests. Es gibt Broschüren, Merkblätter und Tabellen für Produkte aus sämtlichen hauswirtschaftlichen Sachgebieten heraus zur Information der Konsumenten. Defizitär ist vor allem der schriftliche und telefonische Beratungsdienst. Von total 11 840 Auskünften erfolgten 1972 11 086 kostenlos und nur 754 gegen Berechnung. Obwohl die Auskunftszeiten auf zwei halbe Tage (Dienstag 8 bis 12 Uhr, Donnerstag 13.30 bis 16.30 Uhr) reduziert wurden, konnte die Zahl der telefonischen Auskünfte noch gesteigert werden. In 17 Fällen hatte sich das SIH mit Beanstandungen über SIH-geprüfte Produkte auseinanderzusetzen, die meistens durch Vermittlung zwischen Hersteller und Käufer zu gütlicher Einigung führten.

Was könnte das SIH werden?

Langfristig ist der Ausbau einer halbstaatlichen Institution denk- und wünschbar. Die Forderung nach einem Institut für Warenprüfung und Warenkennzeichnung, wie sie in einem Postulat von Nationalrat Henri Schmitt und einer Meinungsäusserung des Schweizerischen Konsumentenbundes (SKB) zum Ausdruck kommt, visiert Ziele an, für deren Verwirklichung sich das SIH geradezu aufdrängt. Die bisherigen Tätigkeiten des Institutes brauchten dadurch nicht tangiert oder überflüssig zu werden.

Hilde Custer-Oczeret

Das SIH ist wichtig

Die Arbeit im Haushalt ist nicht unbedingt spektakulär, sie wirft keinen direkten Marktertrag ab, beeinflusst aber wesentlich die ökonomische Lage sowohl des einzelnen als auch der gesamten Volkswirtschaft. Die hauswirtschaftliche Ausbildung ist – wenn auch in abgewandelter Form – heute dringender denn je. Aber auch die Dienstleistungen, die von Budget- und Konsumentenberatungsstellen geleistet werden, sind volkswirtschaftlich gesehen, bedeutungsvoll. So ist die Arbeit des Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft für die Verantwortlichen des Privathaushaltes zu einem nicht wegzudenkenden Faktor geworden. Mit seinen Forschungsergebnissen gibt es dem Verbraucher Instrumente in die Hand, um nicht nur die richtigen Produkte kaufen, sondern sie auch richtig anwenden zu können.

Dr. Emilie Lieberherr, Stadträtin, an der Vereinsversammlung 1973 des SIH

Mauerblümchen am Bekleidungsmarkt?

Von einem «gewissen Alter» an steht der Frau, die ein Kleidungsstück kaufen will, nicht selten ein mühsamer, zeitraubender und manchmal zu keinem Ziel führender Dauerlauf durch die einschlägigen Geschäfte und Warenhausabteilungen bevor. Nach *Grössen* und *Genre* ist das Angebot an Oberbekleidung für die Frau mittleren und vorgerückteren Alters in den letzten Jahren leider stark zusammengeschrumpft. Reichlich Auswahl finden dagegen jene vor, die Geschmack an bestimmten Erzeugnissen der «jung» sich nennenden, zum Grellen, Buntscheckigen, Auffälligen und oft auch Ausgefallenen neigenden Mode finden und zudem dank einer schlanken Figur die hauptsächlich angebotenen Kleidergrössen (36 bis 40) tragen können. Dabei sollten gerade Frauen der oberen Altersklassen – weil ihnen nicht mehr, wie der Jugend, jedes «Fähnchen» steht – die Voraussetzungen vorfinden, um beim Kleidereinkauf sorgfältig auswählen zu können.

Zahlreiche Käuferinnen sind benachteiligt

Die Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen hat unlängst diese Situation und die daraus sich ergebende *Benachteiligung einer Mehrheit von Käuferinnen* kritisiert und den Modeschöpfern, Kleiderfabrikanten sowie den Warenhausleitern und Einzelhändlern nahegelegt, für Abhilfe zu sorgen. Dem hält einer der Adressaten in einer Zuschrift an die Studiengruppe entgegen, dass es gerade die Kundinnen reiferen Alters seien, «die sich besonders jung und knapp anziehen wollen». Was da im Sinne einer «Ergänzung nach der psychologischen Seite hin» erklärt wird, können wir in dieser verallgemeinernden Art nicht gelten lassen. Dass eine Gewandung, die am Alter der Trägerin gemessen zu jugendlich ist, gerade das Gegenteil eines Verjüngungseffektes bewirkt, hat sich bereits herumgesprochen, desgleichen, dass mit knapp anliegenden «Hüllen» fehlende Schlankheit eher betont als cachiert wird. Wer solch einfache modische Regeln wirklich nicht kennt oder überspielen möchte, sollte just beim Einkauf durch fachkundige Kräfte entsprechend beraten werden. Das Bild der Mode, wie es sich unsern Blicken heute darbietet, könnte dadurch nur gewinnen.

Legitime Wünsche und Forderungen

Dass für einen Ausgleich der Einseitigkeiten, die dem einschlägigen Angebot heute anhaften, gesorgt werde, stellt sich hier als Hauptforderung von Verbraucherseite. Dabei werden namentlich die Bedürfnisse, Ansprüche und Geschmacksrichtungen der bisher vernachlässigten Zielgruppen sowie allenfalls neu in Erscheinung tretender Kategorien zu ermitteln und angemessen zu berücksichtigen sein.

Zunächst ist ein auf die tatsächliche Nachfrage besser als bisher abgestimmtes Angebot in sämtlichen normierten Kleidergrössen zu fordern. Auch das gegenüber früher dürftig gewordene Angebot an Kleidungsstükken, die (ungerade) Zwischennummern tragen, wünschte man sich wieder breiter. Eine genügende Auswahl von Kleidergrössen auch in solch feinerer, individualisierender Abstufung vorzulegen, bedeutet einen willkommenen Kundendienst, der wieder vermehrt gepflegt zu werden verdient. Es müssten dann auch weniger Aenderungen an neuen fertigen Stücken vorgenommen werden – eine an sich unrationelle und die Ware verteuernde Uebung.

Hinsichtlich der modischen Genres wird das Angebot sich vermehrt auf die Tatsache der zunehmenden weiblichen Erwerbstätigkeit ausrichten müssen. Dass es heute viel leicht zu Pflegendes enthält, weiss zwar gerade die berufstätige Frau zu schätzen. Indessen sollte jener unauffällige, sachliche und zugleich adrette Kleiderstil, der am Arbeitsplatz von der Frau im allgemeinen bevorzugt wird, vermehrt lanciert werden. Ebenso gilt es, die heute viel zu magere Auswahl an Kleidungsstücken von einfacher, tragbarer Eleganz im klassischen Genre zu erweitern. Den bestimmt zahlreichen potentiellen Käuferinnen zugezählt werden dürfte hier der neu aufgekommene Schweizer Frauentyp der aktiven Politikerin, zu deren Auftrag es kaum gehört, in ihrer äusseren Erscheinung eine popige Note in Sitzungszimmer und Ratsäle zu bringen.

Was dem heutigen Angebot fehlt, kann auch der darin so stark vertretene Hosenanzug nicht ausreichend ersetzen; denn es neigen ihm längst nicht alle Frauen zu, und Trägerinnen der «respektableren» Kleidergrössen sollten ihn ohnehin meiden. Zu bedenken ist auch, dass die wenigsten Frauen über die Mittel verfügen, um teurere Massarbeit zu beanspruchen, wenn sie «von der Stange» nicht das bekommen können, was ihnen vorschwebt, passt und steht. Eher wird dann mit gelegentlichem Kaufverzicht quittiert und Altes entsprechend länger ausgetragen.

Gelockerte Modezwänge

Mit der Frauenemanzipation und der Vielgestaltigkeit unserer modernen Gesellschaft hängt es zusammen, dass auch die Mode gegenüber früher ein uneinheitlicheres Bild bietet, ihre Diktate als weniger verbindlich gelten, erfreulicherweise nicht immer befolgt oder freier gehandhabt werden, verschiedene, oft gegenläufige Richtungen und Tendenzen nebeneinander Platz finden. Ein Angebot an Damenbekleidung, das die unterschiedlichen Bedürfnisse, Geschmacksrichtungen und Modetrends nicht allseitig berücksichtigt, schränkt zwangsläufig das Recht der Käuferin auf freie Konsumwahl ein und steht ihrem tendenziellen Freierwerden von Modezwängen entgegen. Auch unter diesem Gesichtspunkt ist es angezeigt, dass bei der Damenkonfektion das Angebot in ein befriedigenderes Verhältnis zur Nachfrage gesetzt wird als dies gegenwärtig der Fall ist. Innerhalb der Branche gibt es bereits Gechäfte, wenn auch vorerst sehr vereinzelt, die in speziellen Abteilungen den Kundinnen reiferen Alters erwünschte Auswahl bieten. Dies zeigt, dass auch auf der Angebotsseite Lücken erkannt werden, die es zu schliessen gilt.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Noch teurere Schuhe?

Wer etwa gedenkt, sich in nächster Zeit ein paar neue Schuhe zu leisten, wird in den Auslagen der Schuhgeschäfte mit Unbehagen die Preistäfelchen studieren. In Schuhprospekten und -inseraten wird oft sogar auf jede Preisangabe verzichtet. 80 bis 110 Franken und mehr sind in diesem Frühjahr für ein Paar Schuhe normal. Aber noch ist kein Ende dieser Preisentwicklung abzusehen. Warum?

Leder ist zur Mangelware geworden. Man hat auch damit Raubbau betrieben. Hohe Stiefel, wie wir sie im Winter tragen, Lederbekleidung, Ledermöbel haben die Bestände an diesem Rohmaterial empfindlich reduziert. In den Produktionsländern (Südamerika, Südostasien) ging der Ertrag aus wirtschaftlichen und politischen Gründen stark zurück. In Argentinien hat der Rindviehbestand beträchtlich abgenommen. Ausserdem ist für die südamerikanischen Länder das Geschäft mit Lederfertigfabrikaten offenbar rentabler als die Ausfuhr von Leder als Rohstoff.

Wer nicht unbedingt muss, sollte jetzt auf den Kauf von Lederschuhen und Lederwaren verzichten. Je grösser die Nachfrage ist, um so höher klettert der Preis. Da kann auch «Monsieur Prix», Nationalrat Dr. Schürmann, nichts ändern. Möglicherweise wird sich die Preissituation im kommenden Jahr etwas beruhigen. *HC*

Anspruchsvolle Obstkonsumenten?

Der Konsument stellt heute ausserordentlich hohe Anforderungen an die Qualität, insbesondere aber an das Aussehen der Früchte. Wohl wird immer wieder auf die Bereitschaft der Konsumenten hingewiesen, äusserliche, die Qualität nicht mindernde Mängel zu tolerieren. Konsumententests und Beobachtungen an der Verkaufsfront zeigen aber leider, dass diese Bereitschaft noch keinesfalls an vielen Orten vorhanden ist. Anhand von immer wieder eingehenden Anfragen ist im Gegenteil festzustellen, dass viele städtische Konsumenten so weit von der Landwirtschaft weggerückt sind, dass sie sogar bei physiologischen Störungen der Früchte wie Stippe, Verkorkungen im Fleisch oder an der Haut, Schorfflecken, Russtau usw. Beeinträchtigung ihrer Gesundheit vermuten. Es ist für alle Beteiligten, insbesondere auch für die Verkäufer der Früchte, eine grosse Aufgabe, mitzuwirken, den Konsumenten in diesen Belangen aufzuklären und ihn für eine Mässigung seiner überspitzten Ansprüche zu gewinnen. Sonst sind alle Anstrengungen für eine Reduktion der Anwendung von Pflanzenschutzmitteln oder deren Ersatz durch biologische Bekämpfungsmethoden von vornherein illusorisch.

«Obstrundschau» der Schweizerischen Zentralstelle für Obstbau

Kommentar der Redaktorin

Die Feststellungen der «Obstrundschau» sind sicher richtig. Aber die einzig erfolgversprechende Aufklärung müsste heutzutage nicht so sehr über die einzelnen Früchteverkäufer, sondern über das Fernsehen erfolgen. Kein anderes Medium ist – besonders für Farbfernsehen – so ideal geeignet, mit Beispielen aufzuzeigen, welche physiologischen Störungen beim Obst vorkommen, welches die Ursache dafür ist und welche Schönheitsfehler absolut unbedenklich sind. Solche Informationen wären im «Magazin privat» mehr am Platz als manche Kochrezepte im Zeitalter des Kalorienbewusstseins.

Preiswert einkaufen heisst nichts anderes, als für sein Geld einen wirklich entsprechenden Gegenwert einzuhandeln.

Tendenzen beim Einkauf von Früchten

Wie es ein Detailhändler sieht

Die Stellung der Früchte innerhalb der Essgewohnheiten und Menüpläne hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Früchte werden nur noch zum Frischkonsum verwendet. Auch gibt es heute keinen Hauptfrüchtetag mehr: Früchte gehören heute zum täglichen Menüplan und sind kein Luxusartikel mehr. Die nachfolgende Aufstellung mag dies vielleicht etwas verdeutlichen:

Aprikosen (Zwetschgen): Hauptsächliche Verkaufstage Donnerstag/Freitag.

Tomaten: Hier ragt der Freitag aus dem sonst konstanten Verkauf heraus.

Erdbeeren: Verkauf ganze Woche ungefähr gleich hoch mit leicht ansteigender Tendenz aufs Wochenende.

Kirschen: Montag bis Freitag stetigender Umsatz, Samstag schlechter Verkauf.

Trauben: Montag bis Samstag leicht ansteigender Umsatz.

Pfirsiche: Hauptverkaufstage mit stark überdurchschnittlichem Umsatz im Verhältnis zu den anderen Tagen sind Donnerstag und Freitag.

R. Giovanelli, Winterthur, in «Früchte und Gemüse»

Gesundheitspflege wird immer teurer

wf. Das Preisniveau der Körper- und Gesundheitspflege wird vom Landesindex der Konsumentenpreise für den Jahresdurchschnitt 1972 um 9,9 Prozent höher ausgewiesen, als im vorangegangenen Jahr. Diese Teuerungsrate, die die höchste aller Hauptgruppen des Konsumentenpreisindexes darstellt, wurde weniger von Körperals vielmehr von der Gesundheitspflege und weniger von den Waren- als von den ausgeprägt lohnabhängigen Dienstleistungspreisen verursacht.

Ende 1972 waren die zahnärztlichen Leistungen durchschnittlich gegenüber Ende 1971 um zwölf Prozent teurer, die Coiffeurleistungen um 8,8 Prozent und die ärztlichen Leistungen um 8,5 Prozent.

Von 1966 bis Ende 1972 waren folgende Preissteigerungen zu verzeichnen:

Coiffeurleistungen	+ 45,8 Prozent
Aerztliche Leistungen	+ 48,4 Prozent
Zahnärztliche Leistungen	+ 55,9 Prozent

In der gleichen Zeit stieg der Landesindex der Konsumentenpreise um 32,5 Prozent, die Löhne der Arbeiter und Angestellten um 48 bzw. 43 Prozent.

Frauen

PodienZentralen

SFB Nr. 9 27. April 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite am 25. Mai 1973
Redaktionsschluss: 11. Mai 1973

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45
8032 Zürich
Telefon 01 34 45 78

Praktizierte Demokratie

Vor kurzem haben sich verschiedene Podiumsvertreterinnen aus dem Kanton Zürich zu einer Aussprache zusammengefunden. Beim Erörtern ihrer Probleme gaben und erhielten sie wertvolle Anregungen. Der Meinungsaustausch zeigte aber auch, wie unterschiedlich die einzelnen Podien ihren Tätigkeitsbereich gestalten und auf wie verschiedenartige Weise sie die finanziellen Mittel dafür beschaffen. Die konfessionell und politisch neutralen Podien besitzen ja keine Statuten und erheben keine Mitgliederbeiträge. Es sind völlig freie Zusammenschlüsse, deren Form einerseits durch die Bedürfnisse der Gemeinde, anderseits aber auch durch die Leiterinnen geprägt wird. An der Zusammenkunft in Zürich wurden so vielfältige Eindrücke vermittelt, dass wir uns entschlossen haben, in loser Folge die einzelnen Podien und ihre Leitung vorzustellen. Wir beginnen heute mit einem Podium, das selbst am Anfang steht, mit demjenigen von Schlieren.

«Wir Initiantinnen suchen den Kontakt mit all jenen Frauen, denen das Geschehen in unserer Gemeinde nicht gleichgültig ist, und möchten die Möglichkeit schaffen, sich mit staatsbürgerlichen, sozialen und anderen aktuellen Fragen auseinanderzusetzen.» Das lasen im vergangenen Herbst alle stimmberechtigten Einwohnerinnen von Schlieren in einem gedruckten Brief, mit dem sie gleichzeitig zu einer ersten Versammlung auf Mitte November eingeladen wurden.

Rund 140 Frauen folgten der Einladung und liessen sich die Idee des Podiums sowie die Absichten der Initiantinnen erklären. Um nicht nur graue Theorie, sondern bereits ein praktisches Beispiel aus dem Tätigkeitsfeld eines Podiums zu bieten, wurde am Gründungsabend, im Hinblick auf eine bevorstehende Neuwahl, über die Stellung des Gemeindeammanns und des Betreibungsbeamten orientiert.

Rita Geistlich, Präsidentin des Podiums Schlieren.

Dem ersten Schritt folgte kaum zwei Wochen später schon der nächste: An einer offenen Arbeitssitzung, an der jedermann teilnehmen konnte, galt es, gemeinsam die vom Podium aufzugreifenden Themen zu bestimmen. 35 Frauen unterzogen sich dieser Aufgabe und einigten sich vorerst auf vier grosse Arbeitsgebiete, staatsbürgerliche und soziale Fragen, Konsumentenprobleme und Aktivitäten, welche unter anderem neue Kontaktmöglichkeiten für die Bevölkerung schaffen sollten. In einer Abstimmung wurde hernach eine Prioritätenliste für die einzelnen Themen aufgestellt.

Erste Aktionen

Inzwischen sind die beiden ersten auf so demokratische Weise erarbeiteten Veranstaltungen über die Bühne gegangen. Die Teuerung, Grundlagen und Funktionieren des Preisindexes sowie die Möglichkeiten des einzelnen zur Bekämpfung der Teuerung bildeten das Thema des ersten Abends, «Drogen, ihre Ursache und unsere Hilfe» wurden an der nächsten Podiumsveranstaltung behandelt. Hatte es sich beim ersten Thema noch um ein nationales Problem gehandelt, wurde das zweite aus den besonderen Aufgaben der eigenen Gemeinde ausgewählt, nicht weil die Jugendlichen von Schlieren speziell drogengefährdet wären, sondern weil in der Gemeinde vor einiger Zeit eine offene Wohngemeinschaft für ehemals drogenabhängige Jugendliche entstanden ist. Mit viel Idealismus und grossem persönlichem Einsatz bemüht sich deren Leiter, Patrick Inglin, um die Resozialisierung junger Burschen. Die Unterstützung dieser Wohngemeinschaft steht an oberster Stelle der vom Frauenpodium geplanten «Aktivitäten». Man will dem nicht immer reibungslos funktionierenden Männerhaushalt unter die Arme greifen, mithelfen beim Waschen, Putzen, Bügeln und Kochen, aber auch mit den jungen Leuten basteln und Gespräche führen, um auf diese Weise den Kontakt mit der Gesellschaft nicht ganz abreissen zu lassen.

Finanzielle Frage noch ungelöst

Mit Ausnahme der einmaligen finanziellen Unterstützung durch die Gemeindebehörden, die Druck und Versand des Einladungsbriefes übernahmen, hat das Frauenpodium von keiner Seite finanzielle Hilfe erhalten. Bisher hat die Mehrzahl der Referenten entgegenkommenderweise auf ein Honorar verzichtet, anderseits werden für die Veranstaltungen auch keine Eintrittsgebühren erhoben. Die Rechnung, sich mittels eines Kaffee- und Teebuffets in den Pausen eine bescheidene Finanzquelle zu erschliessen, wollte bisher nicht aufgehen. Es wird deshalb erwogen, im nächsten Herbst eine Kinderkleider- und Sportartikelbörse zu organisieren, um auf diese Weise einen finanziellen Rückhalt zu schaffen. Auf Ankündigung der Veranstaltungen mittels Inseraten wurde bisher verzichtet, dagegen kann das Frauenpodium in rund 35 Geschäften kostenlos Plakate aufhängen und die Vortragsabende im Veranstaltungskalender der Lokalpresse publizieren lassen.

Arbeitsgemeinschaft funktioniert

Zu den fünf Initiantinnen, alles Hausfrauen, ist inzwischen noch eine weitere aktive Mitarbeiterin gestossen. Diese sechs Frauen bilden heute den engeren Arbeitskreis, der für die Organisation von Veranstaltungen verantwortlich ist. Aus ihrem Kreis wurde auch die Präsidentin des Podiums, Rita Geistlich, gewählt. Daneben soll jedoch die offene Arbeitsgruppe an ein bis zwei Sitzungen pro Jahr die aufzugreifenden Themen bestimmen. Die Möglichkeit, an der Gestaltung des Podiums mitzuwirken, soll allen Frauen in der Gemeinde offen stehen. *M. B.*

Vereinigt stärker

1968 schlossen sich die sieben Frauenvereine von Lenzburg – der Club der Berufs- und Geschäftsfrauen, die Freisinnige Frauengruppe Lenzburg und Umgebung, der Gemeinnützige Frauenverein, der Genossenschaftliche Frauenverein, der Katholische Frauenbund, die Landfrauenvereinigung des Bezirks und die Sozialdemokratische Frauengruppe – zu den in Frauenkreisen der Region nunmehr bestens bekannt gewordenen «Vereinigten Frauenverbänden» zusammen. Der Wunsch, den Mitgliedern staatsbürgerliche Schulung und Weiterbildung auf Gemeinde-, Kantons- und Bundesebene zu vermitteln, und die Erkenntnis, dass diese Absicht die Kräfte eines einzelnen Vereins übersteige, hat seinerzeit zum Zusammenschluss geführt. Seither wurden verschiedene andere Aufgaben gemeinsam in Angriff genommen, so zum Beispiel der Mahlzeitendienst für Betagte oder das Aufstellen von Wahlvorschlägen. Es zeigt sich auch immer wieder, dass die «Vereinigten» bei Behörden und Institutionen mehr Gewicht haben als ein einzelner Frauenverein. So wurden sie beispielsweise um Hilfe ersucht, als die Freizeitwerkstatt in Nöten war, oder Industriebetriebe bitten um Unterstützung, wenn sie für die Kinder ihrer Gastarbeiter betriebseigene Kindergärten und -krippen einrichten möchten.

Vor kurzem luden die «Vereinigten» sämtliche Präsidentinnen der Frauengruppen aller Sparten (Sport, Hobby, Kultur, Beruf, Religion und Politik) im Bezirk nach Lenzburg ein. Der Erfolg bestätigte das tatsächliche Bedürfnis nach vermehrter gegenseitiger Orientierung und Kontaktnahme der Frauen untereinander. Auf dem Programm der Veranstaltung standen Informationen zum Wahljahr 1973. Ueberdies stellte *Sylvia Kolb-Michel* (Ammerswil), Präsidentin der Aargauischen Frauenzentrale, diese über 50jährige Frauenorganisation vor, die ja auf kantonaler Ebene die gleichen Ziele anstrebt wie die «Vereinigten» auf kommunaler: die Verwirklichung derjenigen Anliegen und Probleme, welche von den einzelnen Frauenvereinigungen nicht im Alleingang realisiert werden können.

Nach einem Bericht von E. L.

Zürcher Frauenzentrale

Die Rolle der Frau in der Gesellschaft

An der Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale konnte die Präsidentin Dr. *Hulda Autenrieth-Gander* mit grosser Erleichterung darauf hinweisen, dass dank Erhöhung der kantonalen und städtischen Subventionen die Mütter- und Elternschule, zwei wichtige Instrumente im Rahmen der Erwachsenenbildung, aus den roten Zahlen herausgekommen sind. Doch bereits wartet ein anderes Werk auf finanzielle Unterstützung. Zusammen mit anderen gemeinnützigen Organisationen beteiligt sich die Zürcher Frauenzentrale am Bau eines Gemeinschaftshauses in Zürich-Altstetten, in welchem alleinstehende, berufstätige Mütter, körperlich Behinderte und Betagte zu tragbaren Mietzinsen eine Wohnung finden sollen. Die Finanzierung des Gemeinschaftshauses ist zwar gesichert, doch fehlen vorläufig noch die Mittel für eine Kinderkrippe. Den berufstätigen Müttern wäre aber mit der Wohnung allein, ohne Betreuungsmöglichkeit für ihre Kinder, wenig geholfen. Das Sozialamt der Stadt Zürich ist bereit, einen namhaften Beitrag an die Errichtung dieser Krippe zu leisten, es verlangt aber, dass die am Bau beteiligten Organisationen selbst einen Betrag von 300 000 Franken aufbringen, ein für gemeinnützige Institutionen schwer verdaulicher Brocken, zumal ihre finanziellen Kräfte durch die Errichtung des Gemeinschaftshauses schon stark angespannt sind. Obwohl die von der Zürcher Frauenzentrale finanzierten Wohnungen nicht für alleinstehende Mütter, sondern für Betagte bestimmt sind, will sie sich tatkräftig für die Beschaffung der notwendigen Mittel einsetzen und beabsichtigt, das Ergebnis ihrer traditionellen jährlichen Sammlung für ein soziales Werk dieses Jahr für den Bau der Kinderkrippe zur Verfügung zu stellen.

Im Anschluss an die Vereinsgeschäfte referierte *René Levy*, Assistent am Soziologischen Institut der Universität Zürich, über «die Rollenerwartung der Gesellschaft an die Frau». Dieses Institut hat in dreijähriger Arbeit eine von der schweizerischen UNESCO-Kommission angeordnete Erhebung über die Stellung der Frau in der Schweiz durchgeführt. Die Resultate dieser Enquête werden voraussichtlich im kommenden Herbst der Oeffentlichkeit vorgestellt, und man war neugierig, etwas über die dabei gewonnenen Erkenntnisse zu vernehmen.

Trotz gewissen Fortschritten in der beruflichen, politischen und juristischen Gleichstellung der Frau besteht, nach Feststellungen der Wissenschafter, eine Diskrimination der Frau in so wesentlichen Aspekten wie Erziehung, Ausbildung oder Eingangsmöglichkeit in die wichtigsten Bereiche der Gesellschaft weiter. Als typische Verhaltensweise wird von der Frau noch immer erwartet, dass dem Leben in der Herkunftsfamilie und einer kurzen, nur als Zwischenspiel verstandenen Berufstätigkeit, das Leben in der Fortpflanzungsfamilie folgt. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Frauen kann diesem Verhaltenszwang entgehen. Die Folge dieser Rollenzuteilung sind psychosoziale Isolation – man denke an die «grünen Witwen» – unerfüllte Wünsche und daraus resultierende Unzufriedenheit, die fälschlicherweise – oft von den Frauen selbst – als persönliche Unzulänglichkeit aufgefasst wird. Die Berufstätigkeit der Frau während der familiären Phase ist in den meisten Fällen weniger auf berufliches Interesse als auf wirtschaftliche Notwendigkeit zurückzuführen und wird aufgegeben, sobald die Verhältnisse es erlauben. Für das Rollenbild der Frau ist ihr eigener Beruf praktisch ohne Bedeutung.

Nach Ansicht des Soziologen sind drei Problemkreise bestimmend für die soziale Diskriminierung der Frau: die unterschiedlichen Zugangs- und Aufstiegsmöglichkeiten in Schule und Beruf, die Isolation in der familiären Phase und die Unausweichlichkeit der bestehenden Verhaltenszwänge. Diese drei Problemkreise müssten Ansatzpunkte für eine Frauenpolitik sein, welche die Beseitigung der sozialen Diskriminierung zum Ziele hat. *M. B.*

Mensch sein, heisst Verantwortung fühlen; sich schämen beim Anblick einer Not, auch wenn man offenbar keine Mitschuld an ihr hat; seinen Stein beitragen im Bewusstsein, mitzuwirken am Bau der Welt.

Antoine de Saint-Exupéry

Aargauische Frauenzentrale

Nützliche Publikationen

Just auf den richtigen Zeitpunkt, auf das grosse Wahljahr in ihrem Kanton, hat die Aargauische Frauenzentrale eine nützliche Broschüre herausgegeben.

Wir stimmen und wählen!

Die kleine Broschüre mit diesem Titel ist als kurze Anleitung für Abstimmungen und Wahlen in der Eidgenossenschaft, im Aargau und in den Gemeinden für die Frauen geschaffen worden – sie darf aber auch von den Männern konsultiert werden. Sie wurde von den Gemeinden zu einem bescheidenen Preis übernommen und zusammen mit dem Stimm- und Wahlmaterial an die Frauen verteilt. Aber auch Jungbürgerinnen wird sie überreicht, und häufig bitten Ober- und Abschlussschulen um Exemplare für den Unterricht.

Merkblatt für den richtigen Einkauf

Dieses von der Wirtschaftskommission der AFZ zusammengestellte Merkblatt ist bereits in der zweiten Auflage erschienen und kann, je nach Menge, zum Preis von 20 bis 25 Rappen bezogen werden. Es enthält wertvolle Hinweise für richtiges Verhalten vor und während der Einkäufe.

Frauenzentrale St. Gallen

Neue Präsidentin

Anstelle der von ihrem Amt zurückgetretenen *Berta Hohermuth* wurde Frau *M. Schreiber*, Lehrerin an der Unterstufe in Rorschach, an der Hauptversammlung einstimmig zur neuen Präsidentin gewählt. Frau M. Schreiber gehört der Frauenzentrale seit 1953 an, hat in verschiedenen Kommissionen mitgearbeitet und auch als Vizepräsidentin amtiert.

Tip für Autofahrer(innen)

Niemand will und soll auf das Autofahren verzichten – jedermann möchte aber noch einigermassen gute Luft einatmen.

Stellen Sie darum bei jedem Halt, wie beispielsweise vor Rotlicht, geschlossenen Barrieren oder beim Warten vor besetzten Parkgaragen, den Motor ab. Autoabgase sind giftig und vermindern den Sauerstoffgehalt in der Luft. Denken und handeln Sie umweltbewusst – auch beim Autofahren.

Arbeitsausschuss des Frauenpodiums Thalwil

Veranstaltungen

Aargauische Frauenzentrale

Mittwoch, 16. Mai 1973: Information über Krankenpflegeberufe (allgemeine Krankenpflege, Kinderkrankenpflege, psychiatrische Krankenpflege, Krankenpfleger/in FA SRK). Beginn 20 Uhr in der Höheren Technischen Lehranstalt in Windisch. Der Informationsabend wird von der AFZ gemeinsam mit den aargauischen Krankenpflegeschulen veranstaltet. Zusätzliche Auskünfte erteilt Frau Perrier-Sebes, Badstrasse 64, 5400 Baden, Telefon 056 22 59 26.

Frauenpodium Maur

Mittwoch, 9. Mai 1973: «Hintergründe des Nahostkonflikts», Vortrag von Ferdinand Hurni, Redaktor «NZZ», Forch.

Donnerstag, 24. Mai 1973: «Eindrücke aus Peking 1972», Plauderei mit Lichtbildern von Hans Meienberg, dipl. Ing. ETH, Scheuren.

Mittwoch, 6. Juni 1973: «Literarische Wechselbeziehungen zwischen Russland und Westeuropa», Vortrag von Professor Dr. Peter Brang, Forch.

Beginn der Veranstaltungen jeweils 20.15 Uhr im Schulhaus Looren, Maur.

Frauenpodium Thalwil

Freitag, 4. Mai 1973: Information für die Abstimmung über die Aufhebung des Jesuiten- und des Klosterartikels in der Bundesverfassung. Referent für die Aufhebung: Professor Dr. Werner Kägi (Zürich), Referent für die Beibehaltung: lic. iur. Fritz Dutler (Bern). Diskussionsleitung: Pfarrer Ernst Meili (Thalwil). Anschliessend an die Referate erfolgt Diskussion. Zettel für schriftliche Fragen liegen auf. Beginn der Veranstaltung: 20 Uhr im Hotel Thalwilerhof. Als Veranstalter zeichnen: Frauenpodium, Katholische Kirchenpflege, Reformierte Kirchenpflege, die politischen Parteien.

Ebenfalls zusammen mit den beiden Kirchenpflegen veranstaltet das Frauenpodium Thalwil einen Kurs über «Zukunftsplanung für Menschen im besten Lebensalter». Der erste Kursabend «Positives Aelterwerden, was können wir dazu tun?» hat am 25. April stattgefunden. Weitere Vorträge:

Mittwoch, 2. Mai 1973: «Rückzug oder Engagement?» Referentin: Frau M. Strub, Sozialarbeiterin.

Mittwoch, 9. Mai 1973: «Wirtschaftliche Fragen», Referent: Nationalrat A. Schuler.

Mittwoch, 16. Mai 1973: «Aelter werden – aus ärztlicher Sicht», Referent: Dr. Justitz.

Mittwoch, 23. Mai 1973: Podiumsgespräch mit allen Referenten.

Beginn jeweils 20 Uhr im Singsaal des Sekundarschulhauses Tödistrasse, Thalwil, Kurskosten für Einzelpersonen 20 Franken, für Ehepaare 25 Franken; es können auch einzelne Vortragsabende besucht werden.

Die Kunst, sich ein heiteres Alter, einen Lebensabend voll stiller Glücksseligkeit zu bereiten, ist weit weniger bekannt und geübt, als die Kunst, das Leben zu verlängern.

Zschokke

Sie können schon ab Fr. 1450.–

...im eigenen Swimmingpool baden!

Runde, ovale (fast rechteckige) und Figur «8» Becken in allen Dimensionen — Frei auf dem Boden, ganz oder teilweise versenkbar — Innert kürzester Frist schwimmbereit: do it yourself — Eig Bruchteil bisheriger Gestehungskosten. Absolut ungefährlich für Kinder und Haustiere — Keine festen Installationen, geringste Unterhaltskosten — Unverwüstliche Konstruktion — Im Nu zerlegt und andernorts aufstellbar (Baukastenprinzip)

TREE & CO
8006 Zürich Stampfenbachplatz 4
Abteilung Schwimmbecken
Telefon 01 80 73 23 - 24 - 25

Besuchen Sie unseren einmaligen Pool-Center in Bachenbülach ZH (vis-a-vis WARO)

Kenntnisse der

Graphologie

sind Ihnen in Ihrer Position oft mehr als nur nützlich! Durch unseren brieflichen Unterricht bilden Sie sich in einem Jahr grafologisch aus. Sie erweitern Ihr Allgemeinwissen und erhöhen damit den Bildungsgrad. Informationsmaterial unverbindlich durch die

Gesellschaft für graphologischen Fernunterricht
Neumarkt 28/86
8001 Zürich
Telefon 01 32 21 81
Keine Vertreter.

Wenn Sie heiraten möchten

aber zu wenig Gelegenheit zu passenden Bekanntschaften haben, sollten Sie nicht zögern, unsere anerkannt zuverlässige Partnerwahlhilfe in Anspruch zu nehmen. Wir suchen ständig **für eine grosse Zahl von Herren kultivierten Niveaus** die künftige Lebensgefährtin, für **Angehörige der kaufmännischen, technischen und akademischen Berufe.**

Dank unserer psychologischen und vollkommen individuellen Arbeitsweise, bei der wir speziell auch auf die charakterliche Uebereinstimmung der Partner achten, verhelfen wir immer wieder Damen und Herren überall in der Schweiz zu wahrhaft glücklichen Ehen, weil sie einander in allen Bereichen — geistig, seelisch, interessenmässig usw. — ideal ergänzen. Erstklassige Referenzen, 12jährige Erfahrung.

Ausführliche Unterlagen senden wir Ihnen gern diskret und absolut unverbindlich.

CONFIDANA
Institut für psychologische Partnerwahl
Buchmattweg 2, 8057 Zürich, Telefon 01 / 28 40 45

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichtsabnahme mit sich. **Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln** haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. **Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln** regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend.
Packung Fr. 7.20. In Apotheken und Drogerien.

Vordruckalben mit Schweiz. Briefmarken

zum Schenken an Jugendliche zwecks Aufbau einer wachsenden Sammlung. Verlangen Sie Vorschläge (Altersangabe des Kindes erwünscht) von J. Siegrist, 6171 Fontannen LU.

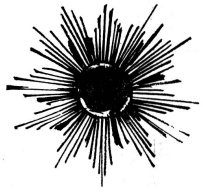
Modische Blusen weiss und farbig

ED. Stürzenegger AG.

Verkaufsgeschäfte in St. Gallen, Zürich, Basel, Bern, Luzern, Gstaad, Interlaken, Montreux, Crans-Montana, Zermatt, Davos und St. Moritz.

Mit Paula Maag Israel

2 Wochen Fr. 1650.-



Die bekannte Journalistin Paula Maag kennt Israel durch und durch. Mit ihr dieses Land zu bereisen, ist nicht nur eine einmalige Gelegenheit. Diese Reise in der klimatisch günstigsten Jahreszeit wird für jeden Teilnehmer eine ausserordentliche Bereicherung sein und zu einem ungewöhnlich kostbaren Erlebnis werden.

Einmalige Gruppenreise vom 27.10. — 8.11.1973 pauschal Fr. 1650.—

Mehr Ferienvergnügen, weil wir Sie individuell beraten.

Verlangen Sie bitte sofort das Reiseprogramm bei Reisebüro Kündig AG, Bahnhofstrasse 80, Postfach, 8021 Zürich 1, Tel. 01 23 87 20.

kündig reisebüro

Name: _____

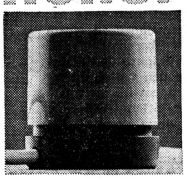
Adresse: _____

A 45.3.22

Wer stets inseriert wird nicht vergessen!

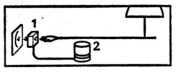
---

dunkel heller heller heller heller



Mit ihm beeinflussen Sie die Stimmung in Ihrem Heim. Ob dezente Beleuchtung oder behaglicher Dämmerschein. Sie regulieren das Licht. Ganz nach Stimmung. Auch beim Fernsehen, bei Film- oder Diaabenden, beim Arbeiten in vorgerückter Stunde, stets haben Sie das geeignete Licht. Zudem sparen Sie Strom und verlängern das Leben der Glühbirnen. Das sind nur einige der vielen Möglichkeiten, die Ihnen der elektronische Feller-Lichtregler bringt. Aber entdecken Sie selber, was alles zwischen hell und dunkel liegt.

Feller Lichtregler



1. Der Zwischenstecker verbindet den Lichtregler mit der Lampe.
2. Durch Antippen wird das Licht ein- oder ausgeschaltet. Drehen ermöglicht die Wahl der gewünschten Helligkeit.

Feller

Adolf Feller AG, 8810 Horgen
Fabrik elektrischer Apparate
Telefon 051 82 16 11

MB&Co

HSE
Gegründet 1945)

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

Sprachen im Sprachlabor!
Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch

Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen. Vorbereitungskurse für alle Prüfungen.
Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

Rauhe, rissige, spröde Hände über Nacht glatt und zart mit Kamill-Glycerin-Creme

Für spröde, gerötete oder rissige Haut gibt es nichts Besseres als

Kamill-Glycerin-Creme

Alle Spuren der Haus- und Berufsarbeit verschwinden mit der **Kamill-Glycerin-Creme** im Nu. Sie ist doppelt wirksam: sie **pflegt** und **schützt.** Die Haut wird wundervoll zart, glatt und widerstandsfähig. Dosen zu Fr. 2.20 und 3.60, Tube zu Fr. 2.20, als Lotion zu Fr. 4.50 in Apotheken, Drogerien, Fachgeschäften.

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tea - in neun verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA

HANS U. BON AG, TALACKER 41, ZÜRICH

GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 6 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG, Postfach, 8022 Zürich.

Absender: (in Blockschrift)

_____

_____

_____

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» informieren und bringen Gewinn!

Neue Bücher

Erinnerungen von Sabine Lepsius

Sicherlich sind Lebensweg und Lebensumstände einer Künstlerin ungleich schwieriger als die eines Künstlers. Er hat nicht die Zeit, die Kraft, die Verantwortung und Fürsorge für den Alltag einer Familie aufzubringen – vom Wäscheschrank bis zum Kochtopf, von den Schuhsohlen bis zu den Schularbeiten der Kinder –, zu schweigen von den Sorgen um eine häusliche Hilfskraft!

Einen fesselnden Einblick in ein weibliches Künstlertum gewähren jetzt die soeben erschienenen Lebenserinnerungen einer erfolgreichen Bildnismalerin aus dem Berlin der Jahrhundertwende, *Sabine Lepsius*. Sie war mit einer Doppelbegabung beschenkt und belastet, der für die Malerei und für die Musik. Bevor sie sich ganz der Kunst des Pinsels anvertraute, war sie Schülerin des weltberühmten Geigers Joseph Joachim. Sie heiratete, nach schwerem Abenteuer des Herzens, den Bildnismaler Reinhold Lepsius, einen Sohn des grossen Aegyptologen Richard Lepsius. Drei Töchter und ein Sohn, den der Erste Weltkrieg ihnen entrissen hat, sind ihnen geschenkt worden. Diese Frau trug und ertrug noch eine weitere Belastung, von der manch eine verheiratete Künstlerin nichts weiss: Sie musste meist die wesentliche Verdienerin für die grosse Familie sein. Einige Sätze aus dem Erinnerungsbuch mögen davon erzählen:

... «In unserer geliebten deutschen Schweiz ... arbeiteten wir mit erhöhter Kraft, jeder in seinem Atelier. Bild auf Bild entstand. Ich malte das Porträt, das meinen Ruf als Malerin begründen und mir viele Aufträge einbringen sollte: meine siebenjährige Monica ... Das Bild wurde später von der Nationalgalerie angekauft ... Trotz unserer grossen Erfolge begann für uns eine Zeit materieller Sorgen, äusserer und innerer Krisen. Wenn ich heute als alte Frau die Tagebücher aus jener Zeit vor und nach 1900 durchlese, erschrecke ich fast über meine negative Stimmung, über die Heftigkeit meiner Klagen, über die wachsende Angst um unsere Existenz. Und ich kann mir vorstellen, dass die heutige Generation völlig verständnislos den Kopf schüttelt und findet, wir hätten doch in Wahrheit ein Götterleben geführt ...

Wir waren beide, wie das in Künstler- und Gelehrtenfamilien oft vorkommt, für das rein praktische Leben weder erzogen noch begabt. Doch ganz abgesehen davon war der Beruf eines Porträtmalers an sich kostspielig. Schon der Unterhalt des Ateliers und die Beschaffung des Materials kostete viel Geld. Vor allem aber musste der Porträtmaler gesellschaftlich repräsentieren, er musste die Beziehungen zu den Kreisen der Wohlhabenden pflegen. So kam es, dass wir all die Jahre hindurch über unsere Verhältnisse lebten, freilich mit einem ausgesprochenen Schuldgefühl, besonders unseren Kindern gegenüber ... Die verschiedenen Stimmungen und Seelenzustände sprechen aus den Tagebuchblättern jener Zeit: Sorge, Schwermut, Verzweiflung, aber auch Zuversicht und Lebenslust. Bald war ich mutig, bald deprimiert, oft übereizt und voller Groll, meist voller Pläne, immer guten Willens und voller Liebe zu Reinhold und den Kindern ...»

Diese Memoiren, die kunstgeschichtlich von besonderem Belang sind, aber nicht minder für die Geschichte des heute vergehenden Bildungsbürgertums, haben wir hier nur vom Gesichtspunkte der Frauenemanzipation her beleuchten wollen. Daran knüpft sich eine besondere Frage: Stimmt es nicht nachdenklich und führt zu Schlüssen, ja Erkenntnissen: Um die gleiche Jahrhundertwende, in der allenthalben die Frauenbewegung sich zu melden und durchzusetzen beginnt, entsteht, und zwar völlig unabhängig von ihr, zum erstenmal auf der Welt ein weibliches schöpferisches, nicht nur wiedergebendes Künstlertum? – Zuerst sichtbar geworden in der Dichtung (Selma Lagerlöf, Ricarda Huch), dann in der bildenden Kunst (Käte Kollwitz, Paula Modersohn) und zuletzt auch in der Musik!

Sabine Lepsius hat den Gatten um zwei Jahrzehnte überlebt. Sie starb als Achtundsiebzigerin im November 1942.

Dr. Ilse Reicke

Erinnerungen von Sabine Lepsius: «Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende» (Gotthold Müller Verlag, München).

Stossgebete für Hausfrauen

Jo Carr ist Hausfrau und freiberufliche Schriftstellerin. Sie lebt in Lubbock (Texas), hat fünf Kinder und war fünf Jahre lang Laienmissionarin der Methodistenkirche in Südrhodesien. Sie besitzt den Grad eines Bachelor of Science für Hauswirtschaftslehre.

Imogene Sorley ist ebenfalls Hausfrau in Lubbock. Sie studierte Soziologie. Seit ihrer Verheiratung widmet sie sich ausschliesslich ihrem Haushalt und ihren Kindern. Das etwa 60 Gebete umfassende Bändchen spiegelt seelische Hoch- und Tiefstimmungen wider. Kleinste Alltagsnöte werden formuliert und in Gebete zusammengefasst. Da ist zum Beispiel die Frau, die, verstrickt in Alltagsangelegenheiten, keine Zeit mehr für andere findet, die versinkt im täglichen Kleinkram. Oder die Mutter, deren Kind in der Schule versagt, die Mutter, die zu wenig Geduld hat. Die Sprache ist offen, ehrlich und einfach. Das Ringen um Reife, Weisheit und Liebe wird zu einem Dialog mit Gott. Nicht nur wer die Kraft des Gebetes erfahren hat, wird das Büchlein gerne in die Hand nehmen. Es ist tröstlich zu wissen, dass vermeintliche persönliche Sorgen Sorgen sind, mit denen auch andere Frauen und Mütter fertig werden müssen.

e. h.

Jo Carr / Imogene Sorley: «Herr, segne dieses Chaos / Stossgebete für Hausfrauen» (Christliches Verlagshaus, Stuttgart).

Im Kampf um die Rechte der Frau

Dreizehn Jahre nach dem Tod von Fritz Schwarz, hat sein Freund, Alt-Nationalrat Werner Schmid, unter dem Titel «Lebensbild eines Volksfreundes» ein Buch herausgegeben und damit Fritz Schwarz ein kleines Denkmal gesetzt. Eines der Kapitel möchten wir unseren Leserinnen nicht vorenthalten:

Dass Fritz Schwarz im Kampf um die Rechte der Frau stets an der vordersten Front stand, versteht sich bei ihm eigentlich von selbst. Schon als Knabe empfand er es als grosses Unrecht, dass seine Mutter bei Abstimmungen und Wahlen nicht mitmachen durfte, während die Knechte das Stimmrecht besassen, obschon die Mutter klüger war als sie. Er trat daher, wo immer er konnte, für die Gleichberechtigung der Frau ein. Diese Gleichberechtigung war für ihn ein selbstverständlicher Akt der Gerechtigkeit. Wenn die Frauen sich den Gesetzen des Staates zu fügen hatten, dann hatten sie nach dem demokratischen Prinzip auch das Recht, an der Bildung dieser Gesetze mitzuwirken. Wo immer er konnte, machte er deshalb in Wort und Schrift diese Ueberlegungen geltend. Wie ernst es ihm dabei war, mag der folgende Brief beweisen:

Bern, den 16. Dezember 1953

An die Polizeidirektion des Kantons Bern,

Herrn Regierungsrat Seematter, Bern

Betrifft: Revision des Armenpolizeigesetzes.

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

Ihr Schreiben vom 1. ds. Monats verdanke ich Ihnen bestens; Ihr Vertrauen ehrt und freut mich. Umsomehr tut es mir leid, dass ich mit der Zusammensetzung der Kommission zur Vorberatung dieses Gesetzes nicht ganz zufrieden bin und vielleicht verzichten muss, darin mitzuarbeiten.

Es geht in diesem «Gesetz über die Erziehung und Betreuung von Arbeitsscheuen, Liederlichen, Trunksüchtigen und sittlich Verdorbenen», wie sein neuer Titel lautet, nicht nur um Männer, sondern, besonders in der Stadt Bern, auch sehr stark um Frauen. Daher ist es hier ein besonderes Gebot der Klugheit und der Gerechtigkeit, dass auch Frauen in dieser vorberatenden Kommission sitzen und mit ihrem Rate mithelfen, dass das Gesetz gut wird. Da nun aber die Frauen noch keinen Sitz in der Kommission haben, würde ich zugunsten einer tüchtigen, juristisch gebildeten Frau auf meinen Sitz verzichten, wenn es nicht anders zu machen wäre. *Ich werde dies unter allen Umständen tun, wenn keine Frau in die Kommission kommt,* weil ich es nicht liebe, nur Programme aufzustellen und sie dann nicht zu verwirklichen. Ich bin aber sofort bereit, mitzumachen, wenn Fräulein Dr. iur. Boehlen und eine der beiden Polizeiassistentinnen, Fräulein Blaser oder Fräulein Ernst, beides erfahrene und mit der Sache besonders vertraute Frauen, in der Kommission sitzen. Allerdings würde auf diese Weise die Kommission auf 15 Personen anwachsen. Will man bei 13 Mitgliedern bleiben, so würde ich zugunsten von Fräulein Dr. iur. Boehlen zurücktreten.

Eine Kommission zur Beratung dieses Gesetzes ohne eine einzige Frau darin betrachte ich für mich als *ausgeschlossen.* Ich bitte Sie, von dieser meiner Stellungnahme Kenntnis zu nehmen und mich zu gegebener Zeit darüber zu unterrichten, welchen Entscheid Sie getroffen haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener

sig. Fritz Schwarz, Redaktor

Werner Schmid: «Fritz Schwarz: Lebensbild eines Volksfreundes» («Evolution, Postfach 1830, 3000 Bern).

Neueingänge

(Besprechung vorbehalten)

Peter Stauffer/Urs Emch: «Das Schweizerische Bankgeschäft» (Ott Verlag, Thun).

Jerry Ballard: «Es gibt kein Unmöglich», Thomas H. Willeys Leben für die Bauern Kubas (Friedrich Reinhardt Verlag, Basel).

Roswitha Rietschel-Kluge: «Säugetiere in Farben». 172 wildlebende Säugetiere Europas, ausgewählt von Leif Lyneborg, Farbtafeln von Henning Anthon (Otto Maier Verlag, Ravensburg).

Eduard Melkus: «Die Violine», Aus der Reihe «Unsere Musikinstrumente» (Hallwag Verlag, Bern und Stuttgart).

Irmela Brender: «happy—high—tot», Fakten über Drogen (Otto Maier Verlag, Ravensburg).

Friedrich Buchholtz: «Drogen – Zuflucht der Jugend?» (Ernst Reinhardt Verlag, Basel).

Elisabeth Dreisbach: «In Gottes Terminkalender» (Christliches Verlagshaus, Stuttgart).

Jürg Schiffer: «Zentrale Probleme der Jugendsoziologie» (Paul Haupt Verlag, Bern).

Kinder- und Jugendtaschenbücher aus dem Otto Maier Verlag, Ravensburg

Paul Gallico: «Das wunderbarste Meerschweinchen der Welt»

Michel-Aimé Baudouy: «Der Herr der Felsenhöhe»

Sat-Okh: «Das Land der Salzfelsen»

Max Bolliger: «Mose»

Jutta Kirsch / Sigwart Korn: «Seehafen». Moderne Hafentechnik für den Welthandel

Heike Straub: «Thomas in Verdacht».

Meindert de Jong: «David bekommt einen Freund».

Mary Patchett: «Tiger im Dunkel».

Hans Baumann: «Der Sohn des Columbus».

Lothar Dehner: «Wer fahndet mit?»

Alfred Zacharias: «Zwick der Zwerg».

Lou Ann Gaeddert / Gioia Fiammenghi: «Lieschen lacht lieber laut».

Oliver Postgate / Peter Firmin: «Noggin, der König».

Herbert Wendt: «Schwarze Schatten über dem Amazonas».

Viola Bayley: «Abenteuer in Wales».

Conan Doyle: «Sherlock Holmes und Dr. Watson».

A. R. Channel: «Notlandung in der Arktis».

Verschiedene Autoren: «Das Marsungeheuer». Science Fiction Stories.

Barbara Sleigh: «Der verzauberte Kater».

Dennis Collins / Maurice Dodd: «Die Bautzen sind los!»

Jan Prochazka: «Es lebe die Republik».

Ali Mitgutsch: «Wir bauen ein Haus». Bilderbuch.

Dick Bruna: «Ich bring dir Milch von der Kuh». Bilderbuch.

«Vor allem eins, mein Kind»

Noch immer lesen Kinder Bücher wie «Winnetou», «Heidi», «Struwwelpeter» usw., und niemand stört sich dabei an der Tatsache, dass sie dadurch genau an gleichen Geschehnissen Anteil nehmen, wie die so ganz andersgearteten Kinder des vergangenen Jahrhunderts. Von der damaligen Kinderliteratur ist allerdings nur noch ein verschwindend kleiner Teil erhalten geblieben, das meiste geriet in Vergessenheit. Heilwig v. d. Mehden hat es unternommen, einen Querschnitt durch alles «Was deutsche Mädchen und Knaben zur Kaiserzeit gelesen haben» herauszugeben. Was da an krassem Realismus und versponnenem Idealismus, an Sentimentalität und Härte, an demütigem Christentum und stolzem Patriotismus, an Nächstenliebe und Standesbewusstsein und vor allem an vorgefassten Meinungen über die Rollenverteilung unter den Geschlechtern nebeneinander stand, das zeigen die kleinen Ausschnitte, Gedichte und Illustrationen des Buches «Vor allem eins mein Kind» vortrefflich.

Unseren Leserinnen wollen wir ein Müsterchen nicht vorenthalten:

Weltgeschichte für Töchterschulen

Es braucht hier nicht erst bewiesen zu werden, dass die Geschichte den Mädchen ganz anders vorgetragen werden müsse, als den Knaben und Jünglingen. Wenn diese nicht nur einen allgemeinen Ueberblick über die ganze Geschichte, sondern auch eine in die einzelnen Teile derselben eingehende Kenntnis nöthig haben und die einzelnen Völker Schritt für Schritt verfolgen müssen, mit beständiger Berücksichtigung der Chronologie, so ist dies alles für Mädchen unnütz, für die es hinlänglich ist, wenn sie Hauptbegebenheiten und diejenigen Tatsachen lernen, welche das weibliche Gemüt besonders ansprechen, an denen sie die Schönheit der Seelengrösse und die Verwerflichkeit des Lasters und der Schwäche kennen lernen können, und welche ganz vorzüglich eine väterliche Weltregierung beweisen. Ueberhaupt scheint dem Verfasser, dass für Mädchen die Geschichte von der gemütlichen Seite dargestellt werden müsse. Vieles aus ihr, was Knaben lernen, müssen die Mädchen auch wissen; aber Unzähliges muss beim weiblichen Unterrichte ganz weggelassen werden; dagegen sind viele Thatsachen für das weibliche Herz äusserst ansprechend, die man doch Knaben nicht vorzutragen pflegt, um für Wichtigeres Zeit zu behalten. Der Verfasser überzeugte sich bald, dass kein einziges der vorhandenen Lehrbücher zum Unterricht für Mädchen in der Geschichte passe, und fing daher schon früh an, seinen eigenen Gang zu gehen.

Zuvörderst war er daher von jeher mit sich einig, dass der Vortrag beim weiblichen Unterrichte möglichst lebhaft, kindlich und gemütlich erzählend und ausmalend sein müsse. Die Individualität des Lehrers tut dabei freilich viel; aber jeder Lehrer kann durch Einstreuung einzelner Züge, auch dadurch, dass er so oft wie möglich die handelnden Personen mit ihren eigenen Worten sprechen lässt, dass er die Persönlichkeit der Hauptperson recht heraushebt, viel Interesse für die Geschichte erwecken; und langweilen sich in seinen Lehrstunden die Schülerinnen, so ist es gewiss nur seine Schuld. Der Verfasser hat das Vergnügen, dass selbst die kleinsten Mädchen seine Geschichtsstunden gern besuchen.

Schwieriger ist die Auswahl dessen, was man ihnen erzählen soll, und der Verfasser gesteht gern, dass er, ungeachtet er seit 18 Jahren bereits Mädchen von jedem Alter unterrichtet hat, darin nicht immer mit sich einig ist. Dass man ihnen die Geschichte der Kriege möglichst abkürze, sie nicht mit Jahrzahlen überhäufe, sie nicht die Reihen der Königsnamen aller Reiche auswendig lernen lasse, versteht sich wohl von selbst, da ja alles vermieden werden muss, was einem Mädchen den Anstrich von gelehrter Bildung gibt. Dagegen scheint ihm, dass ausser den Hauptbegebenheiten gute und böse Beispiele, folgenreiche Thatsachen, besonders Handlungen merkwürdiger Frauen, herauszuheben sind.

Friedrich Noesselt

Heilwig v. d. Mehden: «Vor allem eins, mein Kind». Was deutsche Mädchen und Knaben zur Kaiserzeit gelesen haben (Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg).

VSH Mitteilungen

SFB Nr. 9 27. April 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite:
25. Mai 1973
Nächster Redaktionsschluss:
5. Mai 1973

Redaktion: Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71
4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74
Verbandspräsidentin ad interim:
A. Bietenholz
Guggenbühlstrasse 14
8304 Wallisellen, Telefon 01 93 25 00

Disziplinierte Ernährung auch für Alleinstehende

G. R. «Sie sind ganz einfach unterernährt. Essen Sie richtig, dann geht es Ihnen wieder besser.»

Das musste sich – so unglaublich es anmutet – ein Zürcher Student vom Arzt sagen lassen, den er aufgesucht hatte, weil er sich ständig «schlapp» fühlte. Jean haust in einer netten Einzimmerwohnung – mit Kochnische! Dies wäre eigentlich eine Verpflichtung zu kochen – aber eben! Zum Frühstück stürzt Jean zwei Tassen Kaffee hinunter – stark und dunkel; wenn's gut geht, kommt ein Brötchen dazu. Um zehn Uhr gibt's wieder Kaffee, einen Espresso, vielleicht noch ein Stück Patisserie. Mittags wird in der Mensa gegessen – «währschaft», wie Jean das Gefühl hat. Und nun sollte er abends, wenn er nach Hause kommt, noch kochen? Du lieber Himmel, nein; ein Joghurt muss reichen, Brot und Butter, vielleicht findet sich ein Zipfel Wurst, Käse oder wenigstens ein Apfel. Dann setzt sich Jean hinter seine Bücher. Obwohl er lieber zu Bett ginge. Denn, wie gesagt, seine Arbeitsfreude hat in letzter Zeit recht nachgelassen.

Dieses vielleicht ein wenig krasse Beispiel hat sich wirklich zugetragen, und es steht – wie die Aerzte bestätigen – für viele. Keineswegs trifft es aber nur auf Studenten zu. Vielmehr geht es, was die Lust zum Kochen anbelangt, sozusagen den meisten Alleinstehenden, ob jung oder alt, ob Frau oder Mann, gleich oder mindestens ähnlich. Bestimmt – es gibt auch einige, die gerne «köcherlen», denen es nichts ausmacht, für sich allein Pfannen und Geschirr «anzuschmieren», und die sich eine «richtige» Mahlzeit zusammenstellen. Aber die andern? Die meisten – und wahrscheinlich noch in ganz besonderem Masse die berufstätigen Frauen – denken, der «Aufwand» lohne sich nicht: vorbereiten, kochen, Tisch decken, Küche aufräumen – alles für eine einzelne Person! So nimmt man irgend eine Kleinigkeit, wie sie sich gerade bietet, aus dem Eisschrank.

Eine bekannte Journalistin erzählte neulich, sie habe sich frühmorgens an die Schreibmaschine gesetzt, mittags nur einen starken Kaffee getrunken, durchgearbeitet bis gegen Abend, doch sei es ihr dann fast schwarz geworden vor den Augen. Kein Wunder! Als einmaliger Fastentag mag die «Unterlassungssünde» noch hingehen und das ausgefallene Mittagessen zu verschmerzen sein. Sobald aber solche Tage zum «System» werden, und das geschieht in sehr vielen Fällen, fängt die Geschichte an, ungesund zu werden: Dann macht, wie wir bei unserem Studenten gesehen haben, der Körper nicht mehr mit.

Warum streikt der Körper?

Weil er gewisse Stoffe und die entsprechende Menge davon nicht bekommt. Hingegen braucht er sie, soll er voll leistungsfähig sein. Wir wissen schliesslich, dass es nicht nur Unterernährung, sondern auch Mangelkrankheiten und Mangelerscheinungen gibt, von denen wahrscheinlich die Frühlingsmüdigkeit und die Anfälligkeit für Infektionskrankheiten infolge eines Mangels an Vitamin C, oder auch die Nachtblindheit bei Vitamin-A-Mangel am bekanntesten sind.

Wir müssen täglich und in abgewogener Reihenfolge eine vollwertige Ernährung zu uns nehmen. Sie muss als Baustoffe genügend Eiweiss in Form von Fleisch, Fisch, Milch, Quark, Joghurt, Käse, Eiern und anderem enthalten, ferner Kohlehydrate wie Kartoffeln, Reis, Teigwaren, Vollkornbrot, Zucker. Sparsam darf man im Gebrauch von Fetten sein, und man wird neben Butter vor allem die kaltgepressten Oele und ungehärteten Pflanzenfette bevorzugen. Sehr wichtig sind als Lieferanten von Vitaminen, Spurenelementen und Mineralien, die der Körper als Schutzstoffe dringend benötigt, Früchte, Gemüse, wovon täglich mindestens einmal etwas roh zu geniessen ist, sei es als Gemüsesaft, Salat oder Birchermüesli.

«Aber wenn ich so „nach Vorschrift leben" wollte, da müsste ich ja richtig kochen», wird man nun denken. Ja, das muss man, auch als Alleinstehende, auch als Berufstätige – wenn man fit und leistungstüchtig bleiben will.

Selbstverständlich ist es viel netter, zu zweit oder zu mehreren am Tisch zu sitzen, als mutterseelenallein. Und es ist auch lustiger, für eine Familie, die hungrig nach Hause kommt, zu kochen, als nur für sich selber. Aber was hilft's? Man muss auch wahrheitsgetreu gestehen: Es gibt viele Gerichte, die schnell zubereitet sind, wobei eine ganz grosse Hilfe die nur für eine Person berechneten Konserven sind; hier ist die Auswahl schon ganz beträchtlich, angefangen bei der Rösti über die diversen Fleischgerichte bis zu den verschiedensten Gemüsen. Des weiteren gibt es tiefgekühlte Fertiggerichte, gebratene Poulets, die man heiss mit nach Hause nehmen kann und auch fixfertige Salate sind in grosser Auswahl zu haben.

Ein bisschen Organisation, etwas Disziplin, weniger Gleichgültigkeit sich selber gegenüber, und schon ergibt sich aus einem dem Zufall verbundenen «Essensplan» eine geordnete Ernährung, auf die ein alleinstehender Mensch so gut angewiesen ist wie ein im Familienkreis lebender.

Ueber das Essen

Man kann gut oder schlecht essen, viel oder wenig. Aber man sollte seine Mahlzeiten nie so behandeln, als ob man Kohle in einen Ofen schaufelt. Jede Mahlzeit sollte zu einer körperlichen Erneuerung führen und zu geistiger Entspannung. Das hat nichts mit Geld zu tun. Entscheidend ist immer nur die richtige Einstellung zum Essen. Jede Mahlzeit, auch die einfachste, verlangt eine eigene Zutat. Mit andern Worten: Nicht der Koch, nur der Essende schafft das Endprodukt einer Speise.

(Aus «Zwei Löffel Goethe — eine Prise Shaw» von Carl Brinitzer)

ZEITGENÖSSISCHES GEDICHT

ERICA PEDRETTI

Einmal

Einmal
lange ins Wasser schauen
sich weit vorbeugen

Hineinfallen

Dann
sich schütteln
und lachend
davonschlendern

Erica Pedretti Geboren 1930 in Sternberg (Nordmähren). Verbrachte ihre Jugend in Hohenstadt/Zabreh, in Sternberg, Berlin und Freudenthal. 1945 flüchtete ihre Familie in die Schweiz. Ausbildung zur Goldschmiedin an der Kunstgewerbeschule in Zürich. Emigrierte 1950 nach den USA. Arbeitete zwei Jahre in ihrem Beruf in New York. Verheiratet mit dem Engadiner Maler und Bildhauer Gian Pedretti.

Publikationen «Harmloses bitte», Prosa (Suhrkamp, 1970), «Ils trais sudos», Bilderbuch (Flamberg-Verlag, 1971). Hörspiele: «Die Badekur» (Radio Basel), «Kaninchen», «Catch as cats a van» (Süddeutscher Rundfunk).

Publikationen

BASEL

Präsidentin: Frau A. Böhler-Dill, Grenzacherweg 76, 4125 Riehen, Telefon 061 49 83 24.

Wie können wir Hausfrauen unsere Rechte besser wahrnehmen?

Mittwoch, 2. Mai, 15 Uhr, im Pilatus-Saal (Bahnhofbuffet SBB, 1. Klasse). Frau Dr. H. Bürgin-Kreis spricht über eheliches Vermögensrecht und Erbrecht.

Rhododendron- und Azaleenschau in Rifferswil ZH

Dienstag, 5. Juni, Abfahrt: Basel SBB 7.47 Uhr; Rückkehr: 20.02 Uhr.
SBB: Basel – Zürich – Affoltern a. A. Carfahrt mit PTT: Affoltern am Albis – Rifferswil – Baar – Zug – Unterägeri – Sattel – Schwyz – Brunnen – Weggis – Küssnacht am Rigi – Rotkreuz. Bahnfahrt ab Rotkreuz – Freiamt – Wohlen – Aarau – Olten – Basel.

Mittagessen in Oberägeri (Pension Eierhals). Fahrpreis inklusive Mittagessen (ohne Getränke) 55 Franken, mit Halbtaxabonnement 49 Franken. Anmeldung im Café Huguenin, Barfüsserplatz 6, Mittwoch, 23. Mai, von 14 bis 16 Uhr. Reisemarken für 35 beziehungsweise 30 Franken.

Reiseleiterin: Frau K. Paroz-Weber, Telefon 44 84 51 (Anfragen, bitte nur soweit nötig, Dienstag, 29. Mai, 17 bis 18 Uhr).

Bäschele

Donnerstag, 24. Mai, im Gaswerk.

Stricken

Montag, 14. Mai, Ausflug in den Schwarzwald. Nähere Auskunft Telefon 44 84 51.

Chörli

Jeden Dienstag, jetzt wieder 20 Uhr, im Spalenschulhaus.

Wandern

Montag, 21. Mai, nähere Auskunft Telefon 38 67 55 oder 38 41 02.

BIEL

Präsidentin: Frau M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Telefon 032 2 71 88.

Voraussichtliche Kochdemonstration in der Belga mit Herrn Roth

Mittwoch, 23. Mai, 14.30 Uhr.

Stricken

Donnerstag, 10. Mai, und Donnerstag, 24. Mai, 14.30 Uhr, im Farel.

OLTEN

Präsidentin: Frau M. Annaheim-Hofmann, Obere Hardegg 19, 4600 Olten, Telefon 062 21 52 21.

Keine Mitteilungen.

SOLOTHURN

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Telefon 065 2 37 27.

Ganztägiger Ausflug

Dienstag, 22. Mai: Abfahrt 7.30 Uhr, Dornacherplatz. Reiseroute: Oftringen–Lenzburg–Muri–Affoltern am Albis–Rifferswil, Besuch der Rhododendronkulturen im Seeleger Moor–Sihlbrugg–Einsiedeln (Mittagshalt)–Sihlsee–Steinerberg–Arth–Luzern–Ruswil–Huttwil–Solothurn. Fahrpreis inklusiv Trinkgeld an Chauffeur 27 Franken.

Anmeldung unbedingt schriftlich bis spätestens Montag, 20. Mai, mit Angabe, ob Picknick mitgenommen wird oder das Mittagessen bestellt werden soll. Nach dem 20. Mai können keine Anmeldungen mehr berücksichtigt werden.

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, dass am 7. Juni ein halbtägiger Ausflug vorgesehen ist.

WINTERTHUR

Präsidentin: Frau L. Greutert-Wettstein, Arbergstrasse 33, 8405 Winterthur, Telefon 052 29 52 48.

Frühlingsausflug

Dienstag, 22. Mai. Abfahrt mit Car ab Archplatz. Fahrpreis 26 Franken, für AHV-Bezügerinnen Fr. 23.50. Mittagessen im Hotel Hirschen in Wildhaus. Kosten inklusiv Service 15 Franken.

Anmeldungen bis 18. Mai bei Frau Riesterer, Telefon 22 13 43 oder bei Frau Schelling, Telefon 25 20 78.

Reiseroute: Winterthur – Steg – Hulftegg – Wattwil – Hemberg – Urnäsch – Schwägalp – Nesslau – Wildhaus – Altstätten – Gais – Appenzell – Hundwil – Herisau – Gossau – Bischofszell – Sulgen – Märstetten – Frauenfeld – Winterthur.

Wir hoffen, dass recht viele sich zur Teilnahme an dieser wunderschönen Berg- und Talfahrt entschliessen werden.

Stricken

Mittwoch, 9. Mai, 14.30 Uhr, Hotel Krone.

Wandern

Dienstag, 1., 15. und 29. Mai. Treffpunkt: «Walhalla», 14 Uhr.

ZÜRICH

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, 8304 Wallisellen, Telefon 01 93 25 00.

Frühjahrsausflug

Donnerstag, 10. Mai, fahren wir nach Arlesheim zur Besichtigung der «Weleda».

Abfahrt: 11.45 Uhr Zürich HB, gegenüber Landesmuseum (Geissberger-Car). Zvierihalt im Restaurant Schlosshof (Dornach) etwa um 16.30 Uhr. Die Zeit erlaubt uns nicht, auf der Hinfahrt einen Kaffeehalt einzuschalten. Eine kleine persönliche Zwischenverpflegung im Car ist daher angezeigt.

Preis: Fahrt und Schlosshofteller 25 Franken, Trinkgelder inbegriffen, jedoch ohne Getränke. Wir bitten, den genauen Betrag bereitzuhalten. Anmeldungen: bis spätestens 4. Mai bei Frau M. Pinzl, Hegenmatt 53, 8038 Zürich.

Turnen

Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Singen

Nach Vereinbarung, «Im Grüt», Albisriederstrasse 305.

Stricken

Donnerstag, 17. Mai, im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel

Mittwoch, 9. Mai, 14.30 Uhr, in der Stadtmission, Limmatquai 112.

Wandern

Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Telefon 45 24 59.

Postscheckkonto des VSH: PC Nr. 80-28114 Zürich

Mutationen

Eintritt von Biel: Frau H. Ritter-Rycherer, Mittelstrasse 16a, 2500 Biel.

herausgegriffen

Bekämpfung der Schlaflosigkeit mit Milch

E. F. Schlaflosigkeit ist ein verbreitetes Leiden, und zahlreiche Menschen greifen einfach zur Tablette, ohne zu bedenken, dass diese den Organismus – insbesondere die Leber – schädigt. Es gibt auch gegen dieses Leiden einfache Mittel. Mit dem Eintritt in die Lebensjahre um 40, 45, 50 und mehr wird man es auch einmal mit der Schlaflosigkeit zu tun bekommen. Dazu führt schon die altersbedingte hormonelle Umstellung. Aber wenn man das weiss, kann man dem vorbeugen. Dann ist es keineswegs notwendig, gleich an scharfe und tiefwirkende Schlafmittel oder gar an besondere Verhaltensmassregeln zu denken. Wer aber in diesen Lebensjahren beginnt, die Milch zielvoll zu verwenden, wird meistens gar nicht erst ohne besondere Erkrankung von der Schlaflosigkeit ereilt. Dazu sollte man folgendes tun:

Ab sechs Uhr abends zwei Tassen trinkwarme Milch schluckweise trinken; Milchsuppen als Abendessen einnehmen; Weissbrot mit Milch getränkt als sogenannte «Hungerstiller» verwenden; kurz vor dem Schlafengehen nochmals eine Tasse Milch – leicht mit Honig gesüsst – in kleinen Schlückchen trinken. Der Erfolg wird sein, dass auch kleine, beginnende Schlafstörungen wieder verschwinden.

Die Milch schwemmt den Magen und Darm ohne Reizwirkung aus, zudem werden die Rückstände (Toxine) der vom Tage schlecht verdauten Nahrungsstoffe in natürlicher Weise abgeführt. Diese Toxine sind es, die auch gesunde Menschen abends am Einschlafen hindern, die nachts das Aufschreien aus dem Schlaf verursachen, die zu Alpdrücken und schlechten Träumen führen. Milch erhält aber auch während des Schlafes die Energien und führt zu einem guten Erwachen nach einem ruhigen Schlaf. Milchtrinker gehören selten zu jenen Personen, die wegen mangelnder innerer Sekretion während des Schlafens morgens mit böser Laune erwachen und sich nicht ermuntern können.

Auch nach einem guten Schlaf ist es angebracht, ein Milchfrühstück zu sich zu nehmen: In aller Ruhe – nicht bis auf den letzten Augenblick schlafen und dann zur Arbeit stürzen – zwei Tassen Milch geniessen und ein oder zwei Honigbrötchen dazu essen. Diese Menschen werden merken, dass sie im Büro oder im Betrieb nicht unter morgendlichen Launen zu leiden haben.

Auf diese Weise kann jeder rechtzeitig der Schlaflosigkeit und ihren vielfachen schlimmen Folgen entgegenwirken. Wer bereits darunter leidet, tut gut, wenn er neben allenfalls notwendigen Medikamenten die Milch immer als einen Hauptfaktor in den täglichen Ernährungsplan einbaut. Denn in diesen Fällen wird sie für die Stabilität der Herz- und Kreislauftätigkeit und für ruhige Nerven sorgen. Dazu bietet sie ihrer idealen Zusammensetzung wegen die besten Voraussetzungen. Würde jeder die Bedeutung der Milch auch in dieser Hinsicht kennen und anerkennen, dann gäbe es weniger Schlaflosigkeit, als dies heute leider der Fall ist.

(«Gesund und zeitgemäss», Nr. 81)

Das Berufsbild des BSF

Modeentwerferin Fashion Designerin

(bsf/ik) Stehen wir nicht oft bewundernd vor den Auslagen der Modegeschäfte und träumen davon, selber schöne Kleider und Accessoires entwerfen zu dürfen oder dabei zu sein, wenn in den grossen Modezentren die neuesten Kollektionen vorgeführt werden?

Die Gestaltung von Kleidern und Accessoires wird im Begriff «Fashion Design» zusammengefasst. Mode kreieren, Fashion Designer werden, können oder sollten nur Leute, die unwiderstehlich von der Mode angezogen werden, die nötigen Voraussetzungen mitbringen und eine verhältnismässig lange Ausbildungszeit nicht scheuen. Eine Lehre als Damenschneiderin oder in einem verwandten Beruf bietet die besten handwerklichen Grundlagen für diese künstlerisch-kreative Tätigkeit.

Wie wird man Modeentwerferin / Fashion Designerin?

Voraussetzungen: Künstlerische und zeichnerische Begabung, Sinn für Mode, Formen und Farben, Ideenreichtum, gute Beobachtungsgabe, Vorstellungsvermögen, Anpassungsfähigkeit, Begeisterungsfähigkeit, Durchhaltevermögen, praktische Geschicklichkeit.

Vor- und Ausbildung:
Kunstgewerbeschule Zürich, Vorbildung: a) abgeschlossene Berufslehre als Damenschneiderin oder in einem verwandten Beruf; oder b) ein Jahr Vorkurs an einer schweizerischen Kunstgewerbeschule und mindestens ein Jahr Praxis in einem Atelier; oder c) ein Jahr Vorkurs und ein Vorjahr in der Modeklasse der Kunstgewerbeschule. Aufnahmebesprechung, Prüfung, Probezeit. *Ausbildung drei Jahre.*

Kunstgewerbeschule Basel, Vorbildung: a) Vorkurs A der Allgemeinen Gewerbeschule Basel; oder b) Lehre als Damenschneiderin. Aufnahmeprüfung. *Ausbildung zwei Jahre.*

In den meisten grösseren Städten gibt es ferner *private Modeschulen* oder Kurse für Modezeichnen.

Tätigkeit in der Ausbildung und im Beruf

«Mode» besteht nicht nur aus Kleidern; auch die «Accessoires» wie Hüte, Schuhe, Taschen und Schmuck gehören dazu. Am Anfang steht die Idee, der Entwurf einer Skizze. Die Fashion Designerin lässt sich vom Material, von Verarbeitungstechniken und den laufenden Modeströmungen inspirieren. Sie versucht aber, eigene Ideen zu entwickeln und ihren persönlichen Stil zu finden. Das Skizzieren in den «modischen Proportionen» lernt die Modeentwerferin in der Ausbildung. Von einer Reinzeichnung ausgehend wird das Schnittmuster erarbeitet und das Modell zugeschnitten. Die ersten Versuchsmodelle werden meist aus Moulure (Nessel) oder Kölsch genäht. Ist eine Arbeit gelungen, wird ein «Prototyp» aus passendem Stoff hergestellt. Während der Ausbildung veranstalten die Schülerinnen manchmal Modeschauen oder nehmen an Wettbewerben teil. Die Schülerinnen der Modeklasse der Kunstgewerbeschule Zürich (die auch über die Schweizer Grenzen hinaus grosses Ansehen geniesst), haben bereits bei verschiedenen Wettbewerben Preise erhalten. Sie dürfen auch gelegentlich Aufträge für die Industrie ausführen und lernen so schon während der Ausbildung die Probleme der Praxis kennen.

Arbeits- und Spezialisierungsmöglichkeiten

Der «Traum», alles – Kleider und Accessoires – entwerfen zu dürfen, geht meist nur für wenige in Erfüllung, denn die meisten Firmen sind auf einen bestimmten Zweig der Bekleidungsindustrie spezialisiert. Sie benötigen eine Fashion Designerin, die – je nach Branche – Sportbekleidung, Mäntel, Badesachen, Kinderkleider oder Pullover usw. entwirft. Wenn sich eine Modeentwerferin nicht auf ein spezielles Gebiet beschränken möchte, besteht die Möglichkeit, für die Modegrafik oder Mode-Illustration tätig zu sein oder nach bestehenden Modellen für Kundenbücher zu zeichnen, eventuell als nebenberufliche Tätigkeit. Sie kann auch als Stylistin in einem Warenhaus, seltener als Modeberaterin oder bei einem Modefotografen beschäftigt sein. Verheirateten Frauen mit Talent und Initiative bietet sich die Möglichkeit, auf freier Basis für die Modekonfektion zu arbeiten.

Wenn der Fashion Designerin nach einiger Zeit Praxis das Entwerfen und Zusammenstellen der ersten Kollektion übertragen wird, ist die Befriedigung gross, und noch grösser wird die Freude sein, wenn die fertigen Arbeiten bei den Einkäufern der Mode- und Warenhäuser ankommen und gekauft werden. Nicht nur in der Schweiz, auch im Ausland findet man Schweizer Modeentwerferinnen (und -entwerfer). Die erfolgreichsten unter ihnen begegnen sich manchmal in den grossen Modezentren, wenn die neuesten Kollektionen vorgeführt werden. Die Kunstgewerbeschule Zürich hat eine ausführliche Broschüre unter dem Titel «Fashion Design» herausgegeben.

Bund Schweiz. Frauenorganisationen, Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich

Frauenberufe

Die handliche, 50seitige Broschüre «Frauenberufe» des BSF enthält knappe Beschreibungen von etwa 300 Berufen. Die Schrift wendet sich als eine erste Berufsorientierung an die jungen Mädchen. Berufsberatungsstellen und Schulen bestellen sie regelmässig und es wäre ihr eine weitere Verbreitung zu wünschen. Man würde gerne im Vorwort über die Funktion der Berufsberatungsstellen (deren Zentralstellen in einem Verzeichnis aufgeführt sind) lesen, denn diese «Berufsminiaturen» erfüllen ihre Aufgabe nur im Zusammenhang mit einer eigentlichen Berufsberatung, deren Wichtigkeit und Bedeutung hervorgehoben werden könnte.

Für die Berufswahl ist die sogenannte *Berufseignung* (nebst der Neigung) ausschlaggebend. Darum enthält dieses Nachschlagwerk die Formulierung von Eigenschaften, die für den betreffenden Beruf notwendig sind. Zum Beispiel bei der Coiffeuse: «Mittlere Grösse, gesunde Atmungsorgane, gesunde Beine und Füsse, leichte und doch kräftige Hände mit widerstandsfähiger Haut, gepflegte Erscheinung und gute Umfangsformen, Sinn für Formen, Linien und Farben. Anpassungsfähigkeit.»

Wenn ein Mädchen Coiffeuse werden will und sehr gross gewachsen ist, so soll es wissen, dass dies durch die übermässig gebückte Haltung Schaden an Nacken- und Rückenwirbeln zur Folge haben kann.

Ausser der *Eignung* werden bei jeder Berufsbeschreibung die *Vor- und Ausbildung*, die *Weiterbildung* und die *Aufstiegsmöglichkeiten* aufgezählt. Manchmal wird der Beruf durch eine *Definition* erklärt und die *Arbeitsgebiete* werden genannt, so bei der Sozialarbeiterin, einem anspruchsvollen Beruf.

Die Formulierung, die der BSF aufführt, stammt vom Schweizerischen Verband Sozialarbeitender und lautet: «Soziale Arbeit ist ein helfender Beruf. Er befasst sich mit der Hilfe bei der gegenseitigen Anpassung zwischen einzelnen, Familien, Gruppen und grösseren Gemeinschaften und ihrer Umwelt. In organisierter und sachkundiger Weise werden die individuellen Kräfte der Hilfsbedürftigen und der Helfer, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Hilfsquellen der Gesellschaft eingesetzt und gefördert.»

Der Wirklichkeit näher ist die Aufzählung der Eigenschaften für die Beschreibung der Berufseignung. Wir vergleichen die neue Auflage von 1972 mit derjenigen von 1967 und sehen, dass die Worte *«Liebe* und *Geduld,* praktische Veranlagung und Gerechtigkeitssinn» gestrichen worden sind. Vom *Erkennen* freilich ist in der neuen Auflage die Rede, «psychologische Begabung» sei notwendig, und geschickt wird die geistig-seelische Gesundheit erklärt als die «Fähigkeit zur positiven Verarbeitung eigener Konflikte und Probleme». Sozialarbeit ist ohne weitgehendes psychologisches Verständnis und ohne Arbeit an sich selbst undenkbar.

Die Berufe sind in der Broschüre in 18 Berufsbereiche eingeordnet. Leider fehlt in der neuen Auflage das Inhaltsverzeichnis. Ein «Alphabetisches Verzeichnis aller in der Broschüre erwähnten Berufe» ist vorhanden. Im Text sind diejenigen Berufe mit einem «Sternchen» bezeichnet, für die das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement verbindliche Ausbildungsreglemente erlassen hat. Diese können bezogen werden, wie auch die Berufsbilder, herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Berufsberatung. Im Literaturhinweis werden auch die akademischen Ausbildungsgänge in der Schweiz genannt und an anderer Stelle die Akademischen Berufsberatungsstellen aufgezählt. Auch wird auf das Buch von Betty Wehrli-Knobel, Junges Mädchen – dein Beruf» (1969), hingewiesen. Das sogenannte Berufsbild, das der BSF herausgibt, erscheint jeden Monat im «Schweizer Frauenblatt».

Die Berufe gelten übrigens ganz gleich für Männer. Nur den Frauen vorbehalten waren bisher: Hebamme, Hortnerin, Kosmetikerin, Regleuse, Zahnarztgehilfin; nur den Männern der Metzgerberuf. Neue Berufe für Frauen sind: Jugendleiterin, Laboristin, Weberassistentin. Unter den Kranken- und Kinderpflegerinnen entstand als Hilfsberuf die Kinderpflegerin für gesunde Kinder und Wöchnerinnen mit einer Ausbildungszeit von nur 18 Monaten. Neu ist auch die berufsbegleitende Ausbildung der Heimerzieherin. So lassen sich auch die Entwicklungsmöglichkeiten der Berufe erkennen.

«Frauenberufe» wurde schon in den zwanziger Jahren herausgegeben, auch «Carrières Féminines». Die besprochene Broschüre wird in französischer Uebersetzung erscheinen.

Lotti Rosenfeld

«Frauenberufe» herausgegeben vom BSF (Bund Schweizerischer Frauenorganisationen), Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich, zum Preis von Fr. 3.50.

«Wir in der Schweiz»

M. K. Kürzlich hat der *Partnerschaftsfonds* – ein Zusammenschluss des Arbeitgeberverbandes schweizerischer Maschinen- und Metall-Industrieller und der in diesem Bereiche tätigen Gewerkschaften – ein gemeinsames Informationsprogramm «Wir in der Schweiz» der Presse und den mit Fremdarbeiterproblemen beschäftigten Institutionen vorgestellt. Dieses Programm soll in den kommenden zwei Jahren in vier Lektionen in den dem Partnerschaftsfonds angeschlossenen Betrieben gezeigt und mit eigens für diese Aufgabe geschulten Kursleitern durchdiskutiert werden.

Es wurden aus dem riesigen Informationsstoff – einer Folge von Filmen, Tonbildschauen und Kommentaren, entstanden in den Ateliers «Audio-Visuals Egon Becker» – ein paar «Müsterchen» gezeigt, die – manchmal etwas aufdringlich-witzig – eine systematische Aufklärung der Schweizer und der Ausländer bringen wollen. Angefangen wurde mit einem auch für Schweizer interessanten Film mit sachlichen Informationen über die Schweiz, dann mit einer Schau über die vielen Kontaktschwierigkeiten (auch der Schweizer untereinander) und über die Vorurteile aller Arten. Am Schluss wurde in einem traumähnlichen Streifen gezeigt, wie es wäre, wenn plötzlich von einem Tag auf den andern keine Ausländer mehr bei uns arbeiten würden: keine Kehrichtabfuhr mehr, die Maschinen stehen alle still, und in den Spitälern läuten die Patienten vergeblich . . .

Initiativ und diszipliniert - Ursula Rellstab

cs. Drehbuchautoren kommen aus verschiedenen Richtungen; die einen schreiben aus eigenem Impuls, an andere wird eine Aufgabe herangetragen. Auf der Suche nach neuen Schweizer Autoren hat der Chefdramaturg des Deutschschweizer Fernsehens, André Kaminski, schreibgewandte Leute nach zwei Kriterien – Beziehung zum schriftlichen Ausdruck und zur Theater- oder Filmwelt – mit der thematischen Konzeption für ein Fernsehspiel beauftragt.

Ursula Rellstab erfüllte die erste Voraussetzung durch ihre journalistische Laufbahn. Bei der «Annabelle» betreute sie während mehreren Jahren die «Wohnredaktion», wo sie sich ausschliesslich mit Innendekoration und Wohngestaltung befasste. Ihre eigene grossräumige Altwohnung im Rigiviertel lässt sofort erahnen, dass jemand mit innendekoratorischem Verständnis die moderne, grosszügige Einrichtung konzipiert haben muss. Heute – als freie Journalistin für Zeitungen, Magazine und Zeitschriften – haben sich Ursula Rellstabs Interessen verlagert und erweitert. Von der Innendekoration hat sie auf Architektur und Städtebau gewechselt und setzt sich intensiv mit dem Problem der Stadtflucht auseinander. Als Gegenmassnahme zur Entvölkerung der Stadt Zürich hat sie die «Gesellschaft Quartier Zürich» mitbegründet. Ziel dieses Gremiums ist es, mit Projekten wie Erweiterung der Infrastruktur, Schaffung von örtlichen Unterhaltungsstätten und Quartiertheatern, guten Einkaufsmöglichkeiten, Schulen und Kindergärten die herrlich gelegenen Wohnquartiere von Zürich, die zu überaltern drohen, wieder mit neuen Impulsen zu wecken und zu beleben. Es müssen Anreize geschaffen werden, um junge Leute anzuziehen, in der Stadt zu wohnen, und nicht nur im Stadtzentrum zu arbeiten. Frauenfragen im weitesten Sinne gehört die ganze Aufmerksamkeit von U. Rellstab. Sie ist der Ansicht, dass auf dem Gebiet der praktischen Verwirklichung der Gleichberechtigung noch sehr viel getan werden muss. Vom Gesetz her ist der Frau bereits eine Gleichstellung zugebilligt worden, die aber in der Praxis aus organisatorischen Gründen noch lange nicht gewährleistet ist. Wenn die Frau beispielsweise ab 11 Uhr vormittags und ab 16 Uhr abends präsent sein soll, ist auswärtiges Arbeiten und damit eventuell die Ausübung eines Berufs unmöglich. Die Konzeption einer Ganztagesschule, eines Ganztageskindergartens für Vorschulaltrige und eines Halbtagskindergartens für Drei- bis Fünfjährige wäre ein grosser Schritt in Richtung Frauenbefreiung. Als Präsidentin der Studentinnen-Kinderkrippe setzt sich die initiative Journalistin nicht nur auf dem Papier für ihre Anliegen ein. – Eine weitere Erleichterung für die Frau sähe Ursula Rellstab in der Umfunktionierung der «Schlafagglomerationen» zu Wohn- und Arbeitszentren, in denen den sogenannten «grünen Witwen» eine berufliche Tätigkeit mit kurzem Anfahrtsweg und rationellen Einkaufsmöglichkeiten geboten werden könnte.

Zurück zu den Bedingungen der Fernsehdramaturgie: Die zweite Voraussetzung war durch Ursula Rellstabs Mann, Felix Rellstab, Leiter des Zürcher Bühnenstudios und ehemaliger Leiter des Theaters am Neumarkt, erfüllt. Seit Jahren drehen sich ihre gemeinsamen Gespräche um Theaterfragen; dramaturgische Richtlinien sind für die junge Autorin keine unbekannten Grössen. – Sie verarbeitete das gestellte Thema zu einer Kurzgeschichte, erweiterte sie in einem zweiten Arbeitsgang bereits um Szenen und Sequenzen und erstellte eine Dialogprobe. Erst nach diesen Vorbereitungsarbeiten wurde sie vom Fernsehen definitiv unter Vertrag genommen, das Drehbuch zu dem Fernsehfilm «. . . alias Monique» zu verfassen: Eine Prostituierte möchte durch die Heirat den Weg in die ehrbare bürgerliche Gesellschaft finden, die ihr aber durch ihre Vorurteile diesen Schritt verunmöglicht. U. Rellstab hat ihr Mundartdrehbuch nach einer wahren Geschichte gestaltet, sie aber unkenntlich gemacht.

Ursula Rellstab

Ermutigt von ihrer ersten Aufgabe hat sie den zweiten Auftrag des Deutschschweizer Fernsehens in Angriff genommen, an dem sie mit einer ebenso unumstösslichen Arbeitsdisziplin schreibt. Das Tagebuch eines Gefangenen bietet ihr eine Auswahl von Themen zu diesem zweiten Drehbuch an. Sie hat sich für den bestimmten Aspekt der Ideal-Glücksvorstellung entschlossen und möchte in ihrem Stück zeigen, dass ein Nachleben eines solchen Ideals nicht das verheissene Glück bringen muss, sondern Versagen, ja Gefängnis, zur Folge haben kann.

Randbemerkung

«Was soll ich werden?»

Vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, ein Gespräch zwischen einer Mutter und ihrer etwa fünfzehnjährigen Tochter anzuhören. Beide wohnten offenbar in der Agglomeration einer grossen Stadt, und beide sassen mir gegenüber in der Eisenbahn.

«Weisst du, was ich werden möchte?», beginnt die Tochter. «Am liebsten Botanikerin. Wie wird man wohl Botanikerin?»

«Ich weiss es nicht.» Die Mutter schaut gelangweilt aus dem Fenster.

«Das muss toll sein», fährt die Tochter fort, «so mit Tieren (!) und Pflanzen umgehen, sezieren und so. Ob man da eine Matura haben muss?»

«Ich weiss es nicht. Du musst halt fragen.»

«Ja, schon. Aber wo? Ich weiss nicht, wo man da hingehen muss.»

Das Mädchen blickte ratlos, wie hilfesuchend, im Abteil umher.

«Das weiss ich halt auch nicht.» Die Mutter gähnt, lehnt sich zurück und schliesst die Augen.

«Ich könnte ja auch Gärtnerin werden, da muss man eine Lehre machen. Ob ich nicht doch noch in der Schule bleiben soll?» Das Mädchen sinnt gedankenverloren, dann schaut auch sie aus dem Fenster. Die Mutter schläft oder tut so, als ob sie schliefe.

Nicht nur diese Mutter schlief. Es schlafen jedes Jahr im Frühling, wenn die Fünfzehn- und Sechzehnjährigen vor der Berufswahl stehen, Tausende von Müttern und Vätern. Nicht, dass ihnen das Schicksal ihrer Kinder so gleichgültig wäre. Aber sie sind zu träge, um sich für ihre Kinder einzusetzen, an ihrem Schicksal mit wachem Interesse teilzunehmen. Kinder in diesem Alter sind ohnehin «unbequem», schwierig, wissen nicht, was sie wollen. Man will sie, unbewusst, mit ihren Problemen irgendwie loswerden. Natürlich nicht ganz, versteht sich, denn es sind ja schliesslich die eigenen Kinder. Doch jetzt könnten sie Geld heimbringen, könnten arbeiten. Der Beruf ist ja schliesslich nicht so wichtig.

Man spricht heute viel von jener Minderheit junger Menschen, die am Leben scheitern, die «ausflippen», die sich aufgeben aus irgendeinem Grund. Aber man sollte darüber nicht jene Tausende junger Menschen vergessen, die dasselbe tun, nur nicht so spektakulär. Die Durchschnittskinder, die vielleicht eine kleine Begabung aufweisen, ein kleines Ziel für ihr Leben haben, etwa Zahnarztgehilfin oder Autobuschauffeur zu werden, und die dann halt Bürolistin und Mechaniker werden, weil ihnen niemand sagen konnte oder wollte, wie man seine kleinen Träume verwirklichen kann. Hier versagen viele Eltern. Selbst unwissend, unerfahren und unfähig, ihr Leben so zugestalten, wie sie es möchten, können sie auch den Kindern nicht helfen. «Ich durfte auch nicht das lernen, was ich wollte», heisst es dann.

Man braucht nicht immer Kinderpsychologen, Berater und Eignungstests, um den jungen Menschen einen Weg zu weisen, nur etwas mehr Gehör, mehr Verständnis. Auch der mittelmässig Begabte hat ein Recht darauf, Freude an seiner Arbeit, an seinem Beruf zu finden, selbst wenn die Wahl des Berufes nicht immer ganz dem Wunsch der Eltern entspricht.

«Was soll ich werden?» Es ist keine Schande, fünfzehn Jahr alt und unsicher zu sein, aber es ist eine Schande, einem fünfzehnjährigen Menschen für alle Zeiten das Erwachsenwerden zu verleiden, aus Egoismus, aus Trägheit. Die Frage ist nicht nur «was soll ich werden», sondern «was wird aus mir»?, in zehn, in fünfzehn, in dreissig Jahren. Das Gespräch zwischen Mutter und Tochter hätte eigentlich so enden sollen: «Wie wird man Botanikerin?» «Ich weiss es nicht, aber wir können es zusammen herausfinden.»

Alle Möglichkeiten, die von seiten des Staates, der Schulen oder gemeinnützigen Institutionen gegeben werden, sind sinnlos, wenn den Kindern schon im Elternhaus die Chancen an der Wurzel abgeschnitten werden.

R. Fischer

Man fordere nicht Wahrhaftigkeit von den Frauen, solange man sie in dem Glauben erzieht, ihr vornehmster Lebenszweck sei – zu gefallen.

Marie von Ebner-Eschenbach

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 9 27. April 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite:
25. Mai 1973
Redaktionsschluss am
8. Mai 1973

Redaktion: Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 2 41 96

Kann Alkohol Probleme lösen?

Schon im Herbst des vergangenen Jahres sah sich der Bundesrat aufgrund der vermehrten Umsätze an gebrannten Wassern veranlasst, im Geschäftsbericht der Alkoholverwaltung 1971/72 auf die bedenkliche Zunahme des Branntweinverbrauches aufmerksam zu machen. Zu Beginn dieses Jahres sind bekanntlich die Monopolgebühren für Branntweine stark erhöht worden. Bezweckt wurde damit, den vorwiegend in den letzten Jahren und trotz einer schon früher vorgenommenen Verteuerung bedenklich angestiegenen Branntweinverbrauch einzudämmen. Die bedauerliche Tatsache, dass beim Bekanntwerden der jüngsten drastischen Verteuerung unsinnige Hamsterkäufe beobachtet werden konnten, beweist jedoch, dass ein erschreckend grosser Teil unserer Bevölkerung glaubt, ohne Branntwein und ähnliche alkoholische Getränke nicht auskommen zu können. Wie im vergangenen Weltkrieg wurde offensichtlich gehamstert um des Hamsterns willen, mit dem Unterschied, dass es damals um lebenswichtige Nahrungsmittel ging, hier und heute jedoch um ein Genussmittel von zweifelhafter gesundheitlicher Nützlichkeit. Diese Gier nach dem Besitz von harten Getränken – vorab Whisky und Kernobstbranntwein – muss, das ist unsere Ueberzeugung, ernsthafte Gründe haben. Schliesslich beobachteten wir nicht nur Snobs, sondern auch Leute aus einfachen Berufsschichten, die sich in Discountläden für Hunderte von Franken solcher Getränke bedienten. Die Frage nach dem Warum liegt daher nahe.

Alkohol als Statussymbol?

Ist der Besitz von teuren Alkoholika bereits in allen Kreisen unserer Bevölkerung zu einem Statussymbol geworden? Oder misst man den alkoholischen Getränken die Eigenschaft zu, «Sorgenbrecher» zu sein, nämlich ein Helfer bei seelischen, menschlichen oder beruflichen Konflikten? Wenn ja, wie kommt es, dass gerade in Zeiten des Wohlstandes, der immerhin durch die ganze Skala der Erwerbstätigen feststellbar ist, vielerlei Konflikte nicht mehr durch eigene Kraft gelöst werden können? Werden sie ausgerechnet durch den Wohlstand und damit durch das Fehlen beispielsweise von Existenzsorgen verursacht und ist daher anzunehmen, dass «der Esel aufs Eis geht, weil es ihm zu wohl geworden ist», viele Menschen sich demnach aus lauter Uebermut dem harten Drink zuwenden?

Jedenfalls steht fest – und zwar objektiv gesehen –, dass immer weitere Kreise vom Genuss alkoholischer Getränke eine Euphorie erwarten, die ihren Alltag erträglicher macht, und diese romantische Sehnsucht nach einem «Vie en rose» ist beileibe nicht nur bei Männern feststellbar. Durch den Genuss von Alkohol der Auseinandersetzung mit Lebensproblemen zu entfliehen und Entscheidungen auf die lange Bank zu schieben, wird immer mehr «in», in der Meinung, Probleme und Konflikte liessen sich auf diese Art leichter lösen und seelische Spannungen verlören an Bedeutung. Das ist eine ungeheuer gefährliche Irrmeinung, die, wird sie zur Gewohnheit, den Griff zum Glas zur Sucht werden lässt.

Jeder Mensch hat einen seelischen Spannungsbogen, der beim Alkoholiker eng gezogen ist, indessen der gesunde Mensch die Möglichkeit wahrnimmt, durch Gespräch oder Auseinandersetzung das ihn bedrückende Problem zu lösen. Durch den Stress der letzten Jahre ist jedoch der Mensch der westlichen Hemisphäre empfindlicher geworden und vielfach aus diesem Grunde nicht mehr in der Lage, seine Lebensprobleme realistisch zu betrachten und zu lösen. Die Alkoholgebundenen haben – bewirkt oft nur durch langjährige Gewohnheit, die keine Sucht zu sein braucht – nicht mehr die Fähigkeit, mit eigener Kraft Konflikte anzugehen. Durch ihre Empfindlichkeit gegenüber widrigen Umständen – die, nebst dem Abbau der Persönlichkeit Folge einer verweichlichten Erziehung sein kann – greifen sie viel rascher zum Glas und versuchen dadurch, Sorgen und Nöte zu verdrängen. Die Beratungsstellen für Alkoholkranke kennen in dieser Hinsicht Beispiele, die erschütternd sind, Menschen, die ihre Ehescheidung nicht verkraften können, Männer und Frauen, die mit vermeintlichen oder wirklichen Ungerechtigkeiten im Berufsleben, in der Familie und anderen Lebensbereichen nicht fertig werden, solche, die an der Friedlosigkeit unserer Zeit leiden, Männer, die sich Mut antrinken müssen, wenn sie bei einer Frau Erfolg haben wollen, die Skala der Konflikte ist sehr breit. Allerdings hat es solche und ähnliche Lebensprobleme von jeher gegeben. Wenn schon früher versucht wurde – etwa zur Zeit der «Herdöpfelschnäpsler» – sie mit Alkohol zu lösen, so blieb die Trunksucht doch in einem gewissen Rahmen. Trinker wurden geächtet, indessen heute der Alkoholismus vor allem im gesellschaftlichen Leben nicht nur toleriert, sondern oft höchst unvernünftig gefördert wird. Erfreulicherweise werden allerdings immer häufiger sowohl bei privaten als offiziellen Empfängen auch alkoholfreie Getränke angeboten, ein sehr zeitgemässes Verhalten angesichts der Uebermotorisierung unseres Volkes. Dass neben den üblichen langweiligen Orangen- und Tomatenjus auch rassige Drinks aus Apfel- und anderen Fruchtsäften offeriert werden könnten, scheint sich jedoch noch nicht herumgesprochen zu haben.

Als Information sei noch vermerkt, dass die Alkoholgefährdeten von den zuständigen Stellen in vier Phasen unterteilt werden, deren erste die neurotischen Trinker umfasst, also solche, die Alkohol sozusagen als «Medizin» zu sich nehmen, weil sie sonst einen seelischen Stress nicht ertragen können. Die zweite Gruppe kommt aus dem gesellschaftlichen Milieu, wo vielfach nur getrunken wird, um anderen Gesellschaft zu leisten. Die dritte rekrutiert sich aus Menschen, die bereits nicht mehr in der Lage sind, sich zu kontrollieren, sondern einfach bei jeder sich bietenden Gelegenheit drauflos trinken, wozu dann noch die vierte – die bedauernswerteste – mit ihrer Unfähigkeit zum Abstinieren kommt, wobei dieser Zustand mit den heute üblichen starken Getränken rascher erreicht wird, als beispielsweise beim Genuss von Bier oder Wein.

Unsere Ausführungen dürften leicht erkenntlich machen, dass die Meinung, der Alkoholgenuss löse Probleme, eine völlig utopische ist. Probleme jeder Art können nur durch den persönlichen Einsatz mit klarem Kopf entwirrt werden und wir behaupten sogar, dass ein Mensch gerade in seelisch oder materiell schwierigen Situationen den Alkohol unbedingt meiden sollte, um die schon vorhandenen Probleme nicht noch durch ein weiteres schwerwiegendes zu vermehren, dasjenige um die eigene Gesundheit nämlich.

Paula Maag

Alkohol schafft Probleme

E. S. Einer Gruppe von Wissenschaftern unter der Leitung von Dr. M. Kinsely, Professor für Anatomie an der medizinischen Universität in Charleston, drängte sich als Ergebnis von Gehirnforschungen die Feststellung auf, dass jede einzelne Dosis Alkohol eine unmittelbare Wirkung auf das menschliche Gehirn hat.

Die kleinen «Denkzellen» (Neutronen) des Gehirns benötigen dauernden Nachschub von Sauerstoff. Sie sind einem Mangel gegenüber ausserordentlich empfindlich. Wird die Sauerstoffzufuhr länger als drei Minuten unterbrochen, so treten bereits nicht wieder gutzumachende Schäden auf. Nach längerer Unterbrechung der Sauerstoffzufuhr sterben die Zellen ab.

Was hat das mit Alkohol zu tun?

Der ins Blut gelangende Alkohol greift die zirkulierenden roten Blutkörperchen an, welche die Sauerstoffträger für die Nerven- und Gehirnzellen sind. Er lähmt ihre Aktivität. Sie verkleben sich untereinander zu einer Art dickflüssigem «Schlamm», welcher den Stoffwechsel in den kleinsten Blutgefässen unmittelbar beeinträchtigt. Wenn ein Blutgefäss durch agglutinierte (verklebte) rote Blutkörperchen von der Sauerstoffzufuhr abgeschnitten ist, kommt es im Gewebe darum herum zu empfindlichem Mangel. Bei fortgesetztem, akutem oder gewohnheitsmässigem Alkoholkonsum kommt der Kreislauf in immer mehr kleinen Blutgefässen überhaupt zum Stillstand.

Das menschliche Gehirn

als empfindlichstes Gewebe ist bei diesen Vorgängen das am meisten leidtragende.

Wie die Medizin seit langem weiss, vermehren und ersetzen sich Gehirnzellen nicht. Daher summieren sich bei ihnen die im Laufe des Lebens entstandenen Schäden unaufhaltsam und in unbarmherziger Addition. Extrem wird das sichtbar bei Menschen, die im Alter senil geworden sind. Bei ihnen ist durch verschiedene Schädigungen der Verlust an Gehirnzellen für jeden Aussenstehenden ablesbar geworden.

Dr. Kinselys Team erzielte seine Forschungsergebnisse durch mikroskopische Untersuchung der Blutgefässe an den Augäpfeln. Je nach dem Alkoholkonsum der Untersuchten waren die Blutgefässe daran gesund und normal leistungsfähig oder in unterschiedlichem Masse verstopft und inaktiv.

Neuere Untersuchungen

eines österreichischen Aerzteteams stützen diese Ergebnisse von einer andern Seite her. Die an rund 600 Personen durchgeführten Untersuchungen bestätigten, dass die Leistungsfähigkeit (Arbeitsleistung) sowohl wie das Erfassen von Zusammenhängen und das Verhalten im allgemeinen bei Alkoholikern deutlich bis schwer beeinträchtigt ist. Dies geht unmittelbar auf die Zerstörung von Gehirnsubstanz durch Alkohol zurück. Auch bei Versuchen über die Regenerierfähigkeit des Organismus bestätigten sich die bei der Gehirnforschung gemachten Feststellungen: Bei Alkoholikern waren, zu Beginn einer Abstinenzzeit, die Gedächtnisleistungen bis zu 45 Prozent reduziert, bei den psychischen Funktionen bestand ein Defizit bis zu 50 Prozent. Nach drei Wochen Abstinenz zeigte sich eine leichte Verminderung dieser Zahlen, das heisst eine Verbesserung der Gehirnleistung. Die nur in Mitleidenschaft gezogenen Gehirnzellen erholten sich langsam. Die Erholung verlangsamte sich aber zusehends. Auch nach einem Jahr Abstinenz blieb eine Leistungseinbusse bis zu knapp 20 Prozent.

Bezeichnend ist

dass die motirischen Fähigkeiten diejenigen sind, welche am wenigsten beeinträchtigt werden. Es kann einer bis ins Alter ein brauchbarer Bauhandlanger bleiben oder in einem Betrieb eine immer gleichbleibende Arbeit verrichten, so lange nicht von ihm verlangt wird, dass er Neues dazu lernt oder Entscheidungen zu treffen hat. Viel einschneidender wirkt sich gewohnheitsmässiger Alkoholkonsum – er braucht nicht zu eigentlichem Alkoholismus auszuarten – auf die Gemeinschaftsfähigkeit eines Menschen aus, weil die Wirkungen der Droge Alkohol die höchsten menschlichen Werte angreifen. In einem Gutachten der Professoren Bernheim, Kielholz und Läuppi zuhanden des Bundesgerichts wird festgestellt:

«Der Alkohol beeinflusst zunächst und am intensivsten die Grosshirnrinde, weshalb in erster Linie die Oberschicht der Persönlichkeit betroffen ist, die das Sinnvolle aus Lebenserfahrung, sittlich ethischer Bewertung, Verstand, Denken und Koordination bestimmt... Verteilungsphänomene des Alkohols im Gehirn, nämlich höhere Konzentrationen im Rindengrau als in den übrigen Organabschnitten, stützen die Erfahrungen über Persönlichkeitsschädigungen bei niedrigen Blutalkoholwerten.»

Untersuchungen darüber, welches Quantum Alkohol welche Mengen Gehirnzellen zerstört, stehen noch aus. Man nimmt jedoch an, dass ein schwerer Rausch bis zu 10 000 Gehirnzellen tötet. Täglicher Gewohnheitskonsum verteilt sowohl die Menge wie die Wirkung. Auch wenn man in Betracht zieht, dass wir Milliarden von Gehirnzellen besitzen, ist der Gedanke, dass wir eines zweifelhaften Genusses wegen das Organ, dessen Funktion uns vom Tier unterscheidet, freiwillig schädigen, geradezu makaber.

Im Augenblick, wo die Ueberlebenschance unserer Zivilisation und Kultur von der Fähigkeit zu verantwortlichen Entscheidungen abhängt, sind wir gefordert, die Frage des Konsums von Alkoholika im Blick auf die angeführten Zusammenhänge neu zu überdenken.

Alkohol am Steuer

ist das Hauptthema der Studientagung für Abstinenten (Hünigerkurs) am 19./20. Mai 1973 mit dem Referat «Soziales Engagement in der Suchtmittelbekämpfung» von Dr. A. Uchtenhagen, Zürich, als Abschluss des Kurses. Der Zentralvorstand begrüsst es, wenn möglichst viele Mitglieder unserer Ortsgruppen diese wichtige Informationsgelegenheit benützen. Anmeldungen bis 5. Mai an SAS, Postfach 203, 1000 Lausanne 13.

Ehrentafel

«Für ihre Verdienste um die allgemeine Wohlfahrtspflege sowie im Einsatz gegen die Verbreitung der Suchtgefahren hat der Bundespräsident

Frau Grete Blickle

mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.» Diese Notiz entnehmen wir einer deutschen Zeitung und ergreifen die Gelegenheit, unserer verdienten Bundesschwester zu der ihr zugekommenen Ehrung herzlich zu gratulieren. Wir freuen uns mit ihr und hoffen, die Ehrung verschaffe dem Anliegen Frau Grete Blickles weiteren Auftrieb. Nebst vielen Aemtern, welche Frau Blickle inne hat, «sieht sie ihre ganz besondere Aufgabe im unermüdlichen Kampf gegen den Alkoholismus und die Drogenabhängigkeit».

So viel Dank, wie man ihn gar nicht in Worten ausdrücken kann, verdienten sich in 44 beziehungsweise 54 Dienstjahren

Frau Ida und Josef Odermatt

mit ihrer Arbeit in der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne, wenn sie diesen Frühling in den Ruhestand treten. Wir waren alle Nutzniesser ihrer Arbeit, deren Umfang wir nicht einmal abschätzen können. Sie wurde in einem selbstverständlichen, das ganze Leben bestimmenden Einsatz geleistet, der nicht das Seine sucht, sondern reiner Dienst am andern und einer als gut erkannten Sache war. Glücklicherweise stehen beide für einzelne Aufgaben auch in Zukunft noch zur Verfügung, was auch uns zugute kommen wird.

Unser Dank wird begleitet von herzlichen Wünschen für manches weitere erfüllte und fruchtbare Lebensjahr in Gesundheit und Frische.

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Gewürztes Allerlei

Von Jahr zu Jahr wächst die Anzahl der trunksüchtig werdenden Frauen. Woran liegt es? Am Dasein als «grüne Witwe», an falsch verstandener Emanzipation, am Mitmachen um jeden Preis?

Die Frau ist den genau gleichen Zeiterscheinungen unterworfen wie der Mann. Der gleiche Beweggrund, der Männer zum Glas greifen lässt, kann dasselbe bei der Frau bewirken. So lange der Alkoholkonsum sich vorwiegend in Gaststätten abspielte, in denen früher Frauen weniger verkehrten, konnte die Statistik getrost den Alkoholkonsum pro Kopf der Männer ausrechnen. Heute werden zwei Drittel der Flaschen mit alkoholischem Inhalt daheim getrunken.

Wenn sich die Alkoholwerbung auch vorwiegend der Frau bedient, so wagte sie es doch nie, zu behaupten, dass eine nach Schnaps riechende Frau attraktiv sei. Männern hingegen darf man bis zu einer gewissen Grenze – die «harten Sachen» anmerken, ohne dass sie deshalb in den Augen der Umwelt ihre Würde einbüssen.

Die Zivilisationskrankheiten, an denen die Lebensgewohnheiten und damit der Alkoholkonsum mitbeteiligt sind, machen es aber für Männer und Frauen immer problematischer, sich mit gutem Gewissen dem Alkoholkonsum hinzugeben.

Mitteilung an die Ortsgruppen:

Miss E. Gaintram weilt die erste Maihälfte in der Schweiz. Wer sie in seiner Gruppe wünscht, melde es Frau E. Betsche, Eichhornstr. 20, 4000 Basel.

Noch nicht teuer genug?

SAS. Trotz der vom Bundesrat auf Beginn des Jahres 1973 vorgenommenen Erhöhung der Branntweinbesteuerung erheben nach den neuesten «Statistischen Angaben» der Eidgenössischen Alkoholverwaltung nur Oesterreich und Italien noch niedrigere Minimalsteueransätze auf gebrannten Getränken als unser Land. Während der *Mindestansatz der Branntweinbesteuerung* (inklusive Umsatzsteuer) je Liter zu 50 Prozent Alkohol in der Schweiz nun Fr. 8.55 beträgt, erreicht er in der deutschen Bundesrepublik und in Frankreich (in schweizerischer Währung) je 11 Franken, in Belgien über 15 Franken, in Dänemark fast 27 Franken, in Grossbritannien über 38 Franken, in Norwegen und Schweden über 40 Franken.

Unfreiwilliger Humor?

«Erstaunt waren wir über das grosse Echo, das unser Vorschlag zur *Gründung einer Antiprohibitionsstelle* in der Oeffentlichkeit gefunden hat. Wir gingen davon aus, dass die aufgeblähte, teilweise unsachliche und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ausposaunte Antialkoholpropaganda der «Zentralstelle gegen den Alkoholismus» in Lausanne nicht mehr unwidersprochen bleiben darf. Es soll und muss ein Gegenpol geschaffen werden, allein schon aus dem Grunde, um den manchmal sehr vagen und mit Dunkelziffern belegten Behauptungen entgegenzutreten...

Daneben gilt es auch, aufklärend in der Oeffentlichkeit zu wirken, dass Wein und Alkohol zwei grundverschiedene Begriffe sind und dass unser edles Bodenprodukt, massvoll genossen, weit mehr Vorzüge aufweist als allgemein angenommen wird. Es gilt auch, den «good will» für den Weinkonsum zu vermehren, denn es ist gar nicht gesagt, dass, angesichts der Konjunkturdämpfung, und vielleicht noch wirksamerer Massnahmen, die Kurve des Weinkonsums weiter ansteigt.

Scheinbar hat auch die Oeffentlichkeit vor dem Zuviel der Antialkoholpropaganda genug, was ein weiteres Moment dafür sein könnte, ähnlich wie in Deutschland oder wie es früher in der Schweiz der Fall war, eine Stelle zu schaffen, die den Wein ins rechte Licht rückt, wobei der Grundgedanke vorherrschen müsste: «Wein ist nicht Alkohol.»

Schweizerische Weinzeitung

Ausland

Heiratsmarkt auf indisch

In Indien liess man traditionellerweise eine so ernsthafte Angelegenheit wie die Ehe nicht in den unzuverlässigen Händen Amors. Eltern und Verwandte erledigten die Partnerwahl mit Sorgfalt und einer tüchtigen Prise Habgier. Dass man innerhalb der gleichen Kaste und Religion heiratete, war selbstverständlich. Familie und Geld waren ausschlaggebend. In allen Teilen des Landes florierte das «Dowrysystem», in welchem der Vater nicht nur seine Tochter, sondern auch eine hohe Geldsumme hergeben musste, um für sie einen passenden Ehemann zu bekommen. Dies wurde zu einer eigentlichen sozialen Geisel, denn die Sitte bürgerte sich nicht nur in den reichen Familien ein, wo genügend Geld vorhanden war, sondern auch im Mittelstand und bei den einfachen Leuten. Mädchen wurden zu einem Unglück! Der Vater musste schon bei der Geburt einer Tochter zu sparen anfangen, um ihre Aussteuersumme zusammenzubekommen. Es war ein eigentlicher Teufelskreis: Zum Beispiel ein Vater von vier Töchtern und einem Sohne musste bei dessen Verheiratung eine möglichst hohe Summe heraushandeln, um seine Mädchen damit einigermassen vorteilhaft «an den Mann» zu bringen! Im modernen Indien ist das Dowrysystem gesetzlich verboten. Solch althergebrachte Bräuche sind aber nicht leicht auszumerzen. Hässliche, unsympathische Töchter *reicher* Familien haben immer Ehemänner ...

Sicher werden heute in den wenigsten Fällen bei einer Verheiratung einfach Geldsummen ausgehändigt. Der Brautvater kann aber dem zukünftigen Schwiegersohn vielleicht eine eigene Wohnung in Aussicht stellen, was in überfüllten Grossstädten wie zum Beispiel Bombay auch in wohlsituierten Kreisen einem Stück Paradies gleichkommt. Möglicherweise ist der «Preis» ein Auto, das absolute Statussymbol, dem sich die modernen Inder mit Leidenschaft verschrieben haben. Häufig finanziert der Brautvater das Auslandstudium eines Schwiegersohnes.

Eheanbahnung – eine schwierige Angelegenheit

Die konservative Art der arrangierten Heiraten stützte sich auf eine enge, geschlossene Gesellschaft. Es war absolut unerlässlich, dass man sich kannte, über alle passenden Familien Bescheid wusste und über finanzielle Verhältnisse auf dem Laufenden blieb. Das Grossstadtleben hat auch den indischen Menschen entwurzelt. Fern seines Heimatdorfes, Seite an Seite mit fremden Menschen, von denen ihn nicht nur die unpersönliche Cityatmosphäre, sondern auch tiefeingewurzelte Tabus trennen, lassen ihn die alten Werte und Bräuche im Stich. Es ist daher nicht so erstaunlich, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, in den Sonntagsausgaben der indischen Grossstadtzeitungen Spalten um Spalten mit Heiratsannoncen zu finden. Hier bietet sich dem Leser ein Stück indisches Stadtleben.

Wie in Europa, so wimmelt es auch hier von Adjektiven. Scheinbar suchen nur Ausbunde an Tugend und Schönheit nach passenden Ehepartnern. Die Bescheidenheit kommt allerdings etwas zu kurz! «Zwecks Heirat bittet hochqualifizierte, intelligente, schöne, grossgewachsene, gesellige, sportliche, moderne, aber doch einfache und häusliche junge Gujerati-Dame um Zuschriften von hochgebildetem, moralischem, reifem Hindu-Gentleman mit vierziffrigem Salär. Sofortige Heirat erwünscht», heisst es da zum Beispiel in einem Bombay-Inserat. In den meisten Annoncen figuriert das Einkommen an prominenter Stelle, und die Ansprüche werden genau festgelegt: «Reicher, 26jähriger Muslim sucht reiche, hellhäutige Braut ...» Alle Kandidatinnen erklären «schön» zu sein, und die meisten ehefreudigen Männer wünschen sich ausdrücklich eine schöne Braut.

Helle Haut unerlässlich

Im Englischen heisst «fair» sowohl hübsch wie auch hellhäutig. In Indien sind die beiden Begriffe identisch. Nur eine hellhäutige Frau wird als hübsch betrachtet. Dies gibt einen kleinen Einblick in die hiesigen Vorurteile, welche auch heute noch unbedingt vorhanden sind, wenn sie auch von den meisten nicht bewusst erkannt oder zumindest nicht zugegeben werden. Helle Haut gilt als erstrebenswert, als wichtigstes Attribut fraulicher Schönheit, und ist daher bei einer zukünftigen Braut sehr begehrt. Voraussichtlich wird sie als Ehefrau ihrem Gatten hellhäutige Kinder schenken! Filmstars, Fotomodelle und Mannequins sind immer hellhäutig, brauchen daneben aber keine besonders schönen Gesichtszüge zu haben. Man bedauert dies besonders, wenn man in Südindien die vielen hinreissend schönen Mädchen dunkelster Hautfarbe sieht, welche deswegen vielleicht keine vorteilhafte Heirat eingehen werden. Im allgemeinen sind die obern Schichten hellhäutiger, die einfachen dunkler. Für westlichen Geschmack dürfen sich die letzteren in bezug auf Gesichtsschnitt und Figur ohne weiteres sehen lassen. «Wie kommt es», wunderte sich letzthin ein Indien-Reisender, «dass man hier auf dem einfachsten Bazar von hübschen Frauen umgeben ist, aber zum Beispiel auf der Bahnhofstrasse in Zürich höchst selten einer gutaussehenden Inderin begegnet?»

Von der Kaste bis zum Horoskop

Indische Heiratsinserate sind sehr detailliert. Da ist vorerst die Kaste, welcher grosse Bedeutung zugemessen wird. Jede Kaste hat noch verschiedene Unterteilungen, teils geografischer, teils theologischer Natur. Diesbezügliche Spezialwünsche nehmen oft eine ganze Zeile einer Annonce ein! Andererseits darf es als positiv bewertet werden, dass immer mehr Heiratslustige einsetzen: «Kaste unwichtig». Brahminchriste sucht junge Christin aus gutem Hause», versetzte uns in helles Gelächter, ist aber für indisches Empfinden absolut nicht paradox. Verschiedene Religionen und Gebräuche sind im sozialen Gewebe so eng verschlungen, dass ein äusserst buntes Muster entsteht! Bei arrangierten Eheschliessungen wurde immer grosses Gewicht auf das Horoskop beider Partner gelegt. Dies hat sich bei der moderneren Methode der Wahl durch Inserat wenig geändert. Sternzeichen werden meist erwähnt, detaillierte Horoskope angefordert.

Berufstätigkeit der Frau erwünscht

Beim Lesen indischer Heiratsannoncen fällt auf, dass berufstätige Mädchen ausdrücklich erwünscht werden. Im Süden finden sich noch gelegentlich heiratslustige Männer, die eine häusliche Frau suchen; im Norden und in den Grossstädten wird meist nach Berufstätigen gesucht. «Wünsche mir Doktorbraut», heisst es da, oder «Lehrerin bevorzugt». Die Berufstätigkeit der Frauen gebildeter Kreise gilt als sehr positiv. Sie verleiht dem Ehemann Status und das zusätzliche Einkommen ist beim indischen Mittelstand, der in sehr engen, finanziellen Verhältnissen leben muss, hochwillkommen. Konflikte zwischen Berufsarbeit einerseits, Haushalt und Kinder andererseits, werden hier weitgehend durch das gemeinsame Haushaltsystem gelöst, wo es immer Familienmitglieder zu Hause hat, welche die berufstätige Frau und Mutter zuverlässig vertreten und erst noch keinen Babysitterlohn erfordern.

Liebe Nebensache

Die Liebesheirat ist in Indien noch immer eher die Ausnahme als die Regel. Heiratsannoncen sind einfach die moderne Form der arrangierten Eheschliessung. Auch hier wählt man auf finanzieller, religiöser und astrologischer Basis. Man sagt daher hier: «Die Europäerin heiratet den Mann, den sie liebt. Die Inderin liebt den Mann, der sie heiratet.» Dies hat sich gar nicht so schlecht bewährt. Die Ehen scheinen – so weit das ein Aussenstehender je beurteilen kann – im grossen und ganzen ordentlich zu klappen. Die Familie ist in Indien noch intakt. Sie steht im Zentrum, sowohl Anker wie auch Zuflucht in einem harten und oft unsicheren Alltag.

Margrith Mistry, Indien

Schwangerschaftsabbruch in der Sowjetunion

(npa) Eine russische Fachärztin, Dr. *Anita A. Zaune,* welche an einer Frauenklinik in Riga tätig ist, gab Auskunft über die Schwangerschaftsunterbrechung in ihrem Land. Nach der Oktoberrevolution erwartete man in der Sowjetunion ein Ansteigen der Geburtenziffer. Aber das Gegenteil war der Fall, weil sich die Frauen in ihren Berufen ausbilden und in allen Sparten des Arbeitsprozesses betätigen konnten. Schon im Jahr 1920 wurde in diesem Land die Schwangerschaftsunterbrechung aus medizinischen und sozialen Gründen gestattet. Damit war dem kriminellen Abortus ein Riegel vorgeschoben. Die Frau hatte das Recht erhalten, sich selbständig und frei in der Frage der Mutterschaft zu entscheiden.

Von 1936 bis 1955 wieder verboten

Als aber in der Folge die Geburtenziffer immer mehr sank, musste man 1936 die unbeschränkte Schwangerschaftsunterbrechung auch in den Spitälern untersagen, ausser wenn ein Aerzteteam die Notwendigkeit eines derartigen Eingriffs bestätigte. Es wurden soziale Verbesserungen für die schwangere Frau geschaffen, um den Anreiz zum Durchstehen der Schwangerschaft zu erhöhen. Aber diese Einschränkungen erwiesen sich als unzweckmässig. Die Zahl der heimlichen und kriminellen Schwangerschaftsunterbrechungen mit allen ihren schweren Folgen stieg wieder bedeutend an. Man musste zu anderen Massnahmen greifen. Schliesslich wurde das Verbot der Schwangerschaftsunterbrechung wieder aufgehoben. Das war im Jahr 1955. Von da an nahm die Zahl der ausserhalb der Spitäler erfolgten Abtreibungen immer mehr ab. Sie beträgt jetzt nur noch wenige Prozente.

«Jeder Abortus hat ein biologisches und mechanisches Trauma (Schädigung) für den Organismus der Frau, besonders bei der ersten Schwangerschaft, zur Folge», sagte Dr. Zaune. Man hat auch darüber Nachforschungen angestellt, warum die Frau eine Unterbrechung der Schwangerschaft wünscht. An erster Stelle steht in der Sowjetunion der ungenügende Wohnraum. Die Familie braucht Raum, und wenn der nicht vorhanden ist, dann hat man keine Lust, die Familie zu vergrössern. Materielle Umstände spielen eine immer kleiner werdende Rolle. Dafür sind jetzt die personellen Umstände um so wichtiger, etwa Abwesenheit des Partners, Krankheit, dauernde Unstimmigkeiten und vor allem auch der Trend zur kleinen Familie.

Die heutige Regelung in der Sowjetunion

Wie stellt sich heute die Frage nach der Schwangerschaftsunterbrechung in der Sowjetunion? Die Unterbrechung ist freigegeben, aber sie darf nur in der Klinik und nur von Fachärzten vorgenommen werden. Vor dem Eingriff wird der Frau alles vom Arzt gesagt, was zu diesem Thema gehört. Wenn alle Unterredungen ihren Entschluss nicht ändern, werden die nötigen Untersuchungen vorgenommen, die dem Eingriff vorangehen müssen.

Dann wird die Frau ins Krankenhaus eingewiesen. Ein Abortus ist bis zur zwölften Woche der Schwangerschaft erlaubt und darf nicht früher als sechs Monate nach einem vorherigen Eingriff durchgeführt werden.

Kurz vor dem Eingriff versucht der Arzt, nun zum drittenmal, die Frau umzustimmen. Es entspricht den psychischen Gegebenheiten, dass dieser letzte Versuch, das werdende Kind am Leben zu erhalten, oft doch noch zu einem Erfolg führt.

Regelmässige Untersuchungen

Daneben verlangen die Sowjetärzte, dass sich jede Frau wenigstens einmal oder zweimal im Jahr untersuchen lässt. Das nicht nur, um einen gynäkologischen Befund in bezug auf eine Schwangerschaft zu erheben, sondern auch, um so früh wie möglich den Keim einer Erkrankung, namentlich einer bösartigen, zu finden und zu beseitigen.

Auf keinen Fall ist die Pille in der Sowjetunion so verbreitet wie in anderen Kulturländern. Man bekommt sie nur auf ärztliche Verordnung. Das schränkt ihren Gebrauch beträchtlich ein.

Professor Dr. med. et h. c. Glaser

UNESCO untersucht Frauenbildung und Frauenberufe

(unesco) In Zusammenarbeit mit der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) untersucht die UNESCO zurzeit das Verhältnis von Frauenbildung und Frauenberuf. Die internationale Studie gehört zu einer Reihe von Untersuchungen, die beide Sonderorganisationen der Vereinten Nationen in fünf Ländern durchführen: in zwei afrikanischen, einem arabischen, einem lateinamerikanischen und einem asiatischen.

Ziel des Vorhabens ist es, die beteiligten Länder bei der besseren Definition ihrer nationalen Aufgaben zu unterstützen und insbesondere den Frauen bei der Schul- und Berufsausbildung die gleichen Chancen einzuräumen wie den Männern. Frauen sollen die Möglichkeit erhalten, bei der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ihrer Länder eine erheblich grössere Rolle zu spielen als bisher. Die Ergebnisse der UNESCO-ILO-Untersuchung werden 1974 vorliegen.

Französische Aerztevereinigung zum Schwangerschaftsabbruch

Der Landesrat der französischen Aerztevereinigung OMF ist unter gewissen eng umgrenzten Bedingungen bereit, einer Liberalisierung des Gesetzes von 1920 über das Verbot des Schwangerschaftsabbruchs zuzustimmen. In einer Presseerklärung teilte der Landesrat mit, ein Abbruch sei in Fällen, da die Gesundheit oder das Leben der werdenden Mutter in Gefahr stehe, oder bei einer Deformierung des Fötus zuzulassen. Hingegen müsse vor jeder Freigabe von Abtreibungen gewarnt werden, die nur aus Gründen «persönlicher Bequemlichkeit» gewünscht würden.

Veranstaltungen

(Ohne Gewähr für Vollständigkeit)

2. Mai: Generalversammlung der *Association Joséphine Butler,* in Neuenstadt.

4./5. Mai: Delegiertenversammlung des *Bundes Schweiz. Frauenorganisationen,* in Zug.

10. Mai: Generalversammlung der *Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA,* in Chur.

15. Mai: Generalversammlung des *Schweiz. Vereins dipl. Hausbeamtinnen,* in Basel und Riehen.

19. Mai: Delegiertenversammlung des *Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen,* in St. Gallen.

21./22. Mai: Generalversammlung des *Schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen,* in Schaffhausen.

22. Mai: Generalversammlung des *Schweiz. Verbandes pro Filia,* in Olten.

23. Mai: Generalversammlung des *Schweiz. Kathol. Frauenbundes,* in Luzern.

25. Mai: Delegiertenversammlung des *Schweiz. Bundes der Migros-Genossenschafterinnen,* in Brugg.

26. Mai: Delegiertenversammlung der *Schweiz. Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen,* in Lausanne.

26./27. Mai: Generalversammlung des *Schweiz. Verbandes für Frauenrechte,* in Genf.

28./29. Mai: Delegiertenversammlung des *Schweiz. Hebammenverbandes,* in Olten.

2. Juni: Delegiertenversammlung des *Schweiz. Arbeitslehrerinnenvereins,* in Flüelen.

15. Juni: Delegiertenversammlung des *Coop-Frauenbundes Schweiz,* in Davos.

17. Juni: Delegiertenversammlung des *Verbandes christkatholischer Frauenvereine,* in Grenchen.

18./19. Juni: Delegiertenversammlung der *Schweizer WIZO-Föderation,* in Basel.

Ausland

25. Juni bis 4. Juli: Dreijahresversammlung des *Internationalen Frauenrates,* in Wien.

7. bis 14. November: Dreijahreskongress des *Frauenweltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung,* in Neu Delhi.

Lyceumclub Bern

Freitag, 4. Mai, 16 Uhr: Conférence de Mme Keller-Chapuis, présidente du Lyceum-Club de Zurich: «Provocation, confrontation, revendication, sanctions. – La Sorbonne et ses étudiants du XIIIe siécle à nos jours».

Freitag, 11. Mai, 20 Uhr: Lieder - und Klavierabend. Rita Berger-Fioroni, Alt, Lee Mitchell, Klavier, singen und spielen Werke von Brahms, Schumann, Mitchell, Mahler, Chopin und Janáček.

Freitag, 18. Mai, 16 Uhr: «Aber ...» Vorlesung des jungen Autors Kurt Hutterli, der vom Gemeinderat mit einem Preis für seinen Gedichtband ausgezeichnet wurde. Er liest uns auch aus einem noch unveröffentlichten grösseren Prosawerk.

Freitag, 25. Mai, 16 Uhr: Klavierrezital von Cécile Pantillon (Lyceum-Club La Chaux-de-Fonds). Werke von Debussy, Chopin, Ravel.

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 30. April bis 11. Mai je 14 Uhr

Montag, 30. April:
Vom Elsass ins Appenzellerland
Illa Tanner erzählt aus einer alten Familiengeschichte

Dienstag, 1. Mai:
Gleicher Lohn – gleiche Leistung
Ein Bericht von Friedrich Salzmann und Verena Speck

Mittwoch, 2. Mai:
Wir Frauen in unserer Zeit
Berichte aus dem In- und Ausland
Redaktion: Katharina Schütz

Donnerstag, 3. Mai:
Schweizer Entwicklungshilfe in Kamerun
Regula Renschler berichtet von Erfolgen und Misserfolgen

Freitag, 4. Mai:
Ist Angst eine Krankheit?
Ein Gespräch mit Dr. med. F. Fierz über Dickdarmerkrankungen

Montag, 7. Mai:
Notier's und probier's
(Eleonore Hüni)

Dienstag, 8. Mai:
Aelter sein ist kein Verdienst
Ein Gespräch mit Adi Rieser zum Thema: Wie geben wir unsere Kinder frei? (W)

Mittwoch, 9. Mai:
Hausfrau sein – spät gelernt
Käthe Johannes-Biske plaudert aus der Schule

Donnerstag, 10. Mai:
Folkloristische Betrachtungen zum «schönsten» Thema: *Liebe und Heirat*

Freitag, 11. Mai:
1. Was soll ich tun?
Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag
2. Eltern fragen – wir antworten
Ratschläge für die Erziehung unserer Kinder

SFB Schweizer Frauenblatt

Das Magazin der engagierten Frau für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegründet: 1919; Auflage: 13 000

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Sonderseiten:
Mitteilungen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen:
Sekretariat Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich,
Telefon 01 60 03 63

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»:
Vreni Wettstein, Redaktion
«Schweizer Frauenblatt», 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Frauenzentralen – Frauenpodien:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich,
Telefon 01 34 45 78

Verband Schweizerischer Hausfrauen:
Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen,
Telefon 061 51 33 74

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen:
Else Schönthaler-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 74

Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01,
Postscheckkonto 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60; Ausland: 24 Franken.

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) 28 Rappen, Reklamen (57 mm) 85 Rappen. – Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.

aproz nature, quellrein und bergklar...

Aproz-erstklassiges Mineralwasser
von höchster Reinheit. Direkt an der Quelle
in den Walliser Bergen gefasst,
kommt es bergklar auf
Ihren Tisch.

APROZ nature in der praktischen
1-Liter-Familienflasche
mit Drehverschluss Fr. —.45 + Depot

...von der MIGROS, woher denn sonst.